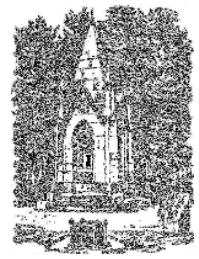


Der Tetzelsstein



Die Hauszeitung der Waldgaststätte Tetzelsstein im Elm 11. Jahrgang – Frühjahr 2017 / Nr. 20
Unsere Zeitung erscheint halbjährlich, im Frühjahr und im Sommer. Sie wird in der Gaststätte ausgelegt.



Inhaltsverzeichnis

- | | |
|----|--|
| 2 | Die Sagen vom Tetzelsstein |
| 3 | Das Rieseberger Moor |
| 6 | Klein Schöppenstedt in den letzten Kriegstagen 1945 |
| 10 | Valentin Witte, der Hirt im Reitlingstal |
| 13 | Destedt, ein altes Pfarrdorf - Die Kirche |
| 16 | Das alte Braunschweig und seine Originale – Teil 1 |
| 19 | Otto Rasche, ein Sohn der Stadt Schöningen |
| 21 | Nordische Bergfinken und Buchfinken im Elm |
| 23 | Unsere Preisfrage |
| 24 | Unsere Gaststätte – ein lohnendes Ziel zu jeder Jahreszeit |

Im Jahr 1517 - vor nunmehr genau 500 Jahren - wurde **Johannes Tetzel** von dem Erzbischof von Mainz, Albrecht von Brandenburg, zum Generalsubkommissar ernannt und war von nun an in dessen Auftrag in den Bistümern Halberstadt und Magdeburg als Ablasshändler tätig. Und so führte ihn sein Weg auch von Königslutter am Elm zur Wallfahrtskirche * St. Marien in Küblingen bei Schöppenstedt, um dort seine Ablasszettel zu verkaufen. Der Erlös diente dem Bau des Petersdoms in Rom.

Auf dem Rückweg nach Königslutter soll er entweder beraubt und geächtigt oder gar der Sage nach erschlagen und unter dem wenige Meter westlich unserer Gaststätte stehenden Tetzelsstein vergraben worden sein. (s. Seite 2).



Martin Luther prangerte den schändlichen Ablasshandel an. Die daraufhin von ihm veröffentlichten 95 Thesen gegen den Ablasshandel stehen für den Ausdruck einer tiefgreifenden Enttäuschung und gelten als Auslöser der **Reformation**. Die Annahme, dass Luther die Thesen am 31. Oktober 1517 eigenhändig an die Tür der Schlosskirche in Wittenberg genagelt haben soll, ist umstritten.

Tetzel verstarb 1519 in Leipzig

* Einen ausführlichen Bericht über die St. Marienkirche finden Sie in der Ausgabe Nr. 6 unserer Zeitung.

Die Sagen vom Tetzelsstein

Das eingehauene Kreuz am oberen Ende des Tetzelssteins weist darauf hin, dass er zur Sühne für die Ermordung eines Menschen errichtet worden sein könnte.

Über hundert Jahre Romantik und Gastlichkeit

Seit 1884 bietet die Waldgaststätte Romantik und Gastlichkeit mitten im Elm. Ob Familienfeier oder „Bikerausflug“ – hier fühlt sich jeder sofort wohl. Historische Räumlichkeiten und ein großer Biergarten laden ein. Gepflegte Getränke und saisonale Spezialitäten. Kinderspielplatz. Großer Parkplatz. Täglich ab 10:00 Uhr geöffnet. Durchgehend warme Küche.

Historische Waldgaststätte Tetzelsstein

38154 Tetzelsstein Tel. 05332-1369 Fax 05332-947846
Internet: <http://tetzelsstein.com>



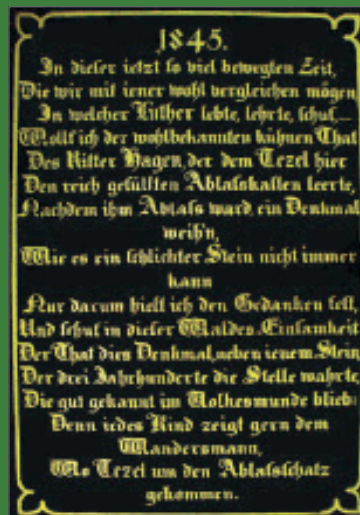
1935 wurde der Tetzelsstein von der Mitte der heute umrandeten Grünfläche hinter diese Hainbuchenhecke versetzt.

Laut einer Sage soll 1518 „unter diesem Stein ein Ablassprediger begraben sein. Dieser hatte sollen nach Königsutter reisen, ein Edelmann aber aus Küblingen (Anm.: ehemaliger Wallfahrtsort und jetziger Ortsteil von Schöppenstedt), der zuvor Ablass auf eine erst vornehmen wollende Mordtat von ihm gekauft, hatte ihn daselbst erschossen und beraubt. So sagt man.“ Mit diesen Worten beschrieb ein Pfarrer aus Samleben im 18. Jahrhundert als Erster das grausige Geschehen. Wilhelm Bode, 1825 bis 1848 Stadtdirektor von Braunschweig, wandelte später die Sage aufgrund der zu dieser Zeit geltenden humanitären Strömungen mildernd ab. Er nannte nunmehr Ritter von Hagen vom Hagenhof bei Königsutter als Täter, der den Ablassprediger Johann Tetzel nach vorherigem Kauf eines Ablassbriefes nur gezüchtigt und den geraubten Schatz, der in einem aus Eichenholz gefertigten Kasten verwahrt wurde, dem Volke zugeteilt habe.

Und so erhielt der Stein seinen Namen, den er seit jener Zeit im Mittelalter trägt.



Der Überfall auf Tetzel als Video: https://www.youtube.com/watch?v=p2h-QKjc_Vo



1846 errichtete der Braunschweiger Hofmarschall Anton Reinhold Wilhelm Liebig, Edler von Lübeck, 25 Schritte östlich vom damaligen Standort des Tetzelssteins entfernt, das acht Meter hohe Denkmal.

Der Tetzelsstein wurde 1935 an seinen jetzigen und vermutlich ursprünglichen Platz zurückversetzt.

Die im Inneren des Denkmals angebrachte Erläuterungstafel trägt die Jahreszahl 1845, das wohl ursprünglich angedachte Datum der Fertigstellung.

Geschichtsforscher sind jedoch der Annahme, dass es sich hier um einen Ort handeln könnte, an dem in grauer Vorzeit ein Tatzelwurm (Drache) oder ähnliches Untier vom Drachenberg kommend erlegt wurde. Theo Schmidt-Reindahl, ehemals Direktor der Steinmetzschule in Königsutter, hat mit seinen drei künstlerisch wertvollen Wegweisern diesem Ereignis am Tetzelsstein ein Denkmal gesetzt.



Das Rieseberger Moor

Erlebnisse und Bilder aus meiner Kindheit



Rund um den Heidehügel, dem „Wulffsberg“, wurde Torf abgestochen.

Foto: Jürgen Mewes

Im Alter von zwei Jahren wurde ich **1944** mit meiner Mutter und vier Geschwistern von Braunschweig nach **Rieseberg** zur **Puritzmühle** evakuiert. Meine Jugendzeit verbrachte ich dort mit meinen Geschwistern und den beiden Kindern der **Familie Wohne** bis **1958**.



Das Rieseberger Moor lag direkt vor unserer Haustür, so dass ich dort in dieser Zeit viele Streifzüge machte und spannende Erlebnisse hatte. Der Bauer **Lüdde-**

cke baute zu damaliger Zeit in seinem Moorbereich östlich der Mühle Torf ab.

Der abgestochene Torf wurde zu Torfbriketts getrocknet und diente zum Heizen.

Weiterhin wurde auch Torf in der **Moorküche** zur Herstellung von Moorbädern, sowie Moorpäckchen aufbereitet und gekocht. Durch Trockenlegung einiger Moorbereiche entstanden die Torfstiche,

die später durch Flutung teils als **Fischteiche** genutzt wurden.

Von den Torfstichen führte zum Lagerplatz eine kleine Lorenbahn, die teils von Hand geschoben oder von Pferden gezogen wurde.

Aus dem losen Torf wurde auch Düngetorf hergestellt, indem man einen Rundwall aufschüttete. Innen wurden einige Lagen Torf eingebracht, die jeweils mit Gülle aus der Jauchegrube des Bauernhofes und den **Plumpsklos** der Häuser vermischt wurden. Die Herstellung der Moorbrühe wurde noch bis etwa **1990** betrieben.

Heute sind diese bis auf die Torfstiche bei der Mühle durch Anstauung der damaligen **Entwässerungsgräben** geflutet und teils zugewachsen und bieten Lebensraum für Tiere am Wasser.

Ein Pfad führt zum Tümpel der Absturzstelle eines 1945 abgeschossenen britischen Bombers. Es gab auch zu damaliger Zeit bei der **Moorhütte** eine Biberzuchtstation der **Familie Ludwig**.

Die bei der Puritzmühle befindliche **Moorküche** ist heute dem Verfall preisgegeben und hat keinen Verwendungszweck mehr. Das Moor selbst ist reines Naturschutzgebiet und hat auch keine Holzwirtschaft mehr.

Nur noch wenigen Personen sind die beiden zugewachsenen Wege vom **Käthe-Kollwitz-Heim** zur



Ehemalige Moorhütte



Moorküche

L 290 an den Fuhren und der moorastige Querweg zum Heidehügel bekannt. **Jede geführte Moorkwanderung wird für Teilnehmer, besonders für Schulklassen, zu einem Erlebnis.**

Noch vor 165 Jahren war das Dorf Rieseberg mit ausgedehnten Nassgebieten umgeben. Alte Flurkarten zeigen gleich hinter dem Dorf Sumpf mit Teichen und Tümpeln. Die Flurstücke heißen noch heute „Im Brauke“ und im „Drecke“.



Entwässerungsgraben

Das Rieseberger Moor verdankt seine Existenz vor allem der Lage im tiefsten Punkt eines **artesischen Beckens***. Es wird durch die wasserundurchlässigen mergelig-tonigen Schichten gegen **Elm, Dorm, Rieseberg** und nach Norden durch eine Tonbarriere zwischen **Puritzmühle** und **Haus Gutsch** abgedichtet. Durchflossen wird das Moor von der **Sipseriede**, die vom Elm über **Lauingen**

ein in vielen Windungen sich hinziehender Bach war. Später wurde sie begradigt. Um **1920** wurde das Bett am Westrand des heutigen Naturschutzgebietes angelegt. Die Sipseriede trieb das Wasserrad der Puritzmühle an und war dann im weiteren Verlauf die **Mühlenriede**, die bei **Ochsendorf** direkt in die **Schunter** mündete.

Ein dichter Urwald aus Erlen, Weiden und der Sumpf machten das Moor bis ins 18. Jahrhundert hinein unzugänglich. Die Uferränder mögen schon früh besiedelt gewesen sein, wie einige Funde zeigen: **Steinbeile** aus der **Jungsteinzeit**, **Schwurringe** aus der **Bronzezeit**, ein **Einbaum**, der **1930** an der Puritzmühle bei Vertiefung der **Mühlenriede** ausgegraben wurde, aber an der Luft zerfiel.



Torfstechen 1957

Nachdem im **16./17. Jahrhundert** die Randgebiete entwässert wurden, konnten sie als Viehweiden genutzt werden. Dadurch, dass hier auch die Nachbarorte **Königslutter** und **Lauingen** weideberechtigt waren, gab es oft erbitterte Streitigkeiten. Schon **1605** begannen planmäßige Entwässerungsarbeiten.. Das Moor wurde mit einem Graben durchzogen und diente später als staatliches „Mastgehölz“ für etliche hundert Schweine .

Die **Austorfung** des Moores wurde im **18. Jahrhundert** begonnen. **Herzog Karl I.** erließ den Befehl dazu, um die Holzbestände der Wälder für andere Zwecke zu schonen. **1743** wurden zum Abbau geeignete Torfvorkommen festgestellt, u.a. 20



Morgen im Lauinger Bruch, 17 Morgen im Rieseberger Bruch, 343 Morgen an der Puritzmühle, 10 Fuß tief, und das große „**Fahle Moor**“ (das heutige **Naturschutzgebiet**), wo guter Torf in 6-8 Fuß Tiefe rings um eine mitten im Moor gelegene Sandinsel, der **Wulfsberg** genannt, vorkam. Das gesamte Torfgebiet zwischen Königsutter und der Puritzmühle umfasste 370 Morgen. **1744** wurde mit der Austorfung begonnen. **1756** entwarf der Hauptmann **Lutterloh** einen Plan für die Entwässerung. Die zu ziehenden Torfgräben sollten in den Gräben der Puritzmühle abfließen und dieser das Wasser bei **Ochsendorf** in die **Schunter** bringen. **1754** waren die Anlagen fertig. Die Breite des Torfkanals betrug 4,50 m, die Tiefe 2,50 m. Die davon ausgehenden Torfgräben waren 1 Meter tief und 2 Meter breit. Der Torfkanal sollte durch die **Sipseriede** bis zur **Schunter** weitergeführt werden, um den Torf dann mit 9 Meter langen Schiffen nach **Braunschweig** zu bringen. Aber die Schiffe haben Braunschweig nie erreicht, da der Ausbau der Sipseriede und der Schunter unterblieb. So schüttete man neben dem Moorkanal einen festen Damm auf und brachte mit Fuhrwerken den Torf nach **Königsutter** oder zum **Herrschaftlichen Kalkofen** im **Rieseberg**. Dort befand sich ein Schuppen, in dem der Torf gelagert wurde, bevor er zum Kalkbrennen benutzt wurde.

Der ehemalige Damm ist heute noch vorhanden, wenn auch sehr verwachsen und versumpft. **Er ist der einzige Weg durch das Moor von Rieseberg nach Königsutter.** Durchschnittlich wurden jähr-

lich 900 Fuder Torf aus dem Rieseberger Moor geholt, das waren in den Jahren von **1744 bis 1776** insgesamt 29100 Fuder. Abgetorft wurden das Gebiet südlich der Puritzmühle und die Flächen neben dem Hauptkanal. Die Weideberechtigten des Moores erzwangen **1776** die Einstellung des Torfabbaues. **1801** wurde er aber wieder aufgenommen. Nun wurde das Gelände so hergerichtet, dass es wieder beweidet werden konnte. Die Torfstiche wurden nach der Austorfung entwässert, planiert und mit Rasen belegt. In den folgenden Jahren wurde viel abgetorft. So wurden **1817** drei Millionen Stück Torf aus dem Bruch zwischen Lauingen und Rieseberg nach Braunschweig geliefert.

Von der Mitte des **19. Jahrhunderts** ab wurde nur noch wenig Torf gestochen, da der vermehrt einsetzende Abbau der Braunkohle bei Helmstedt den Absatz des Torfes sehr verringerte. Die Rieseberger Bauern holten sich ihren Hausbrand noch teilweise aus dem Moor, besonders in den Kriegs- und Nachkriegszeiten, als das Geld knapp und die Kohle teuer war. So konnte man auch nach dem 2. Weltkrieg noch die Torfstecher am Werke sehen.

Nachdem die **Puritzmühle**, eine zum Mahlen von Getreide dienende Wassermühle, (Foto unten) **um 1900 stillgelegt** wurde, errichtete man auf dem Hügel eine **Windmühle**, die aber nach dem 1. Weltkrieg abgerissen wurde. Noch lange waren deren Reste auf dem Mühlenberge zu sehen.

Dass die Moorerde Heilwirkung hat, ist lange bekannt. So soll im vorigen Jahrhundert ein Mann, der Rheuma hatte, die Puritzmühle gekauft haben, um Moorbäder zu nehmen. Da er aber diese Bäder bei Wind und Wetter draußen im Moor machte, soll er an **Lungenentzündung** gestorben sein.

Um **1920** soll eine mit Holzbalken eingefasste „Heilquelle“ vorhanden gewesen sein, deren Wasser ein Stück aus der Erde sprang, sodass durch den Druck ein darauf gelegtes Bierfass hochgeschleudert wurde.

Der Schöninger **Bademeister Ferdinand Blanke** holte **1928** Moorerde für Badezwecke. Seit **1948** verarbeitete der Besitzer der Puritzmühle, **Karl-Heinz Lüddecke**, die Moorerde, indem er daraus in der **Moorküche** einen Heilextrakt kochte, der bis **1990** an die Kneipp-Werke **Würzburg-Wörrishofen** geschickt wurde.

Quellen: Klaus Hüttenrauch – Privataarchiv / Unterlagen des Stadtarchivs Königsutter / Linsel, Werner: Ortsgeschichte von Rieseberg



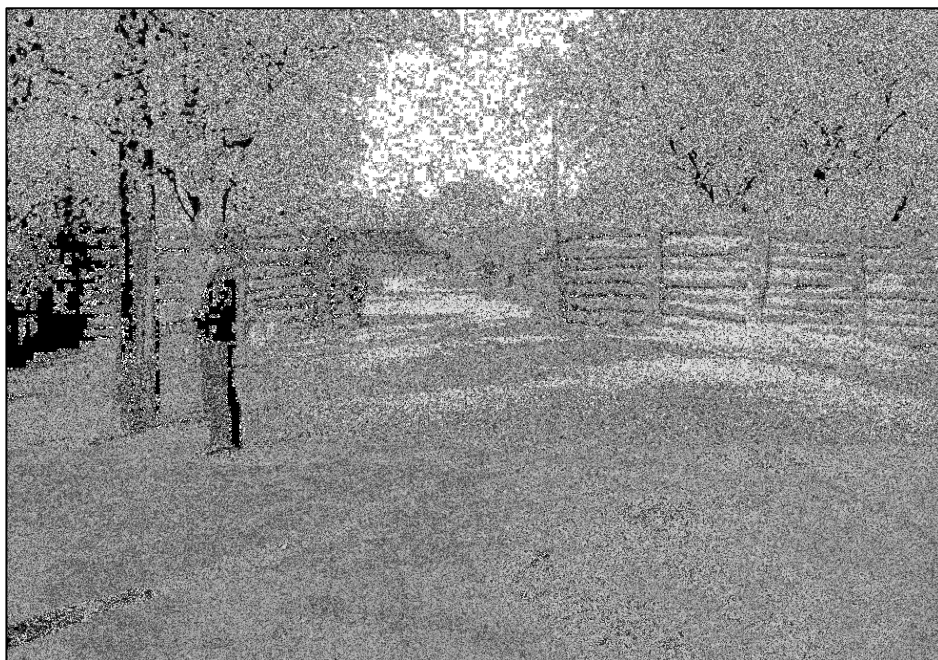
Klaus Hüttenrauch

Klein Schöppenstedt bei Braunschweig in den letzten Kriegstagen 1945

Im April 1945 richteten sich die Dorfbewohner am Rande der Großstadt **Braunschweig** auf das Einrücken der amerikanischen Armee ein. **Albert Haberland** als „Vorsteher“, heute würde man Bürgermeister sagen, führte seit seinem Amtsantritt im Jahre 1914 ein Tagebuch.

Etwas ungewohnt erzählt er in der dritten Person. Hier seine Notizen, welche die Eindrücke der ersten Apriltage des letzten Kriegsjahres widerspiegeln. Er schrieb:

5. April 1945 Schon vor mehreren Tagen erhielt Nachricht, welche den Bau von **Panzersperrern** anordneten. Heute musste mit dem Bau der Sperren begonnen werden. Volkssturm wurde eingesetzt und Jugendliche, weiblichen und männlichen Geschlechts, mussten arbeiten. Alle Gespanne der Gemeinde mussten Steine, Holz und anderes Material anfahren und alle Bestellarbeiten auf dem Felde wurden eingestellt.



Nicht geschlossene Panzersperre am westlichen Ortseingang von Klein Schöppenstedt

Am Westausganges des Ortes wurden die Sperren errichtet, zwischen den Grundstücken Nr.41 und 11 sowie 11 und 18. Seit mehreren Tagen war der Kanonendonner der immer näher kommenden Front Tag und Nacht zu hören. Die meisten Menschen sind von einer gewissen Übernervosität ergriffen und, es versucht wohl jeder auf irgendeiner Weise zu retten, was zum Leben unbedingt nötig ist. Was mögen die nächsten Tage und Stunden uns bringen?

Möge Vernunft und ein gütiges Geschick uns bewahren. Ackerwagen, Mähmaschine u.a. wichtige Geräte für die Landwirtschaft, hatten vom Orte entfernt, in Büsche verborgen versteckt, um dieselben vor der Zerstörung zu schützen, welche Kampfhandlungen in Folge haben. Eines unserer Pferde

hatten in der Nacht vom 11. zum 12.04.1945 bei unserer Schwiegertochter und eines bei **Hermann P.** untergestellt, da Anzeichen dafür vorhanden, dass es am Westausgang des Ortes in der Nacht oder am kommenden Morgen zu irgendwelchen Kampfhandlungen kommen würde. Hitlerjugend Verbände mit Panzerabwehrmitteln, Jungs von 15 und 16 Jahren, veranlasste nach Osten abziehen. Am Abend erschienen noch wirkliche deutsche Kampftruppen, welche erklärten, den Auftrag zu haben, den Ort Klein Schöppenstedt zu verteidigen. Um zu verhindern, dass **Klein Schöppenstedt** durch Verteidigung zum Teil Zerstörungen ausgesetzt würde, scheute keine persönliche oder wirtschaftliche Opfer, um die Truppe zum Abziehen in östliche Richtung zu veranlassen, denn eine Verteidigung des Ortes konnte an dem Ende des Krieges nicht das geringste mehr ändern, sondern hätte nur unnütze Opfer im Gefolge

gehabt. Dieses abzuwenden habe für meine Pflicht gehalten.

11.04.45 Eine schwere Nacht und ein gleichfalls schwerer Tag liegt hinter uns. Fast die ganze Zeit erschütterten schwere Artillerie und Bombeneinschläge in näherer oder weiterer Entfernung die Gebäude. Aufenthalt im Freien war gefährlich, da Tiefflieger mit Bordwaffen aller Art **Braunschweig** und Umgebung beschossen. Von Hangen und Bangen waren die meisten Einwohner ergriffen, teilweise sogar Hab und Gut in Stich gelassen, um an vermeintlich

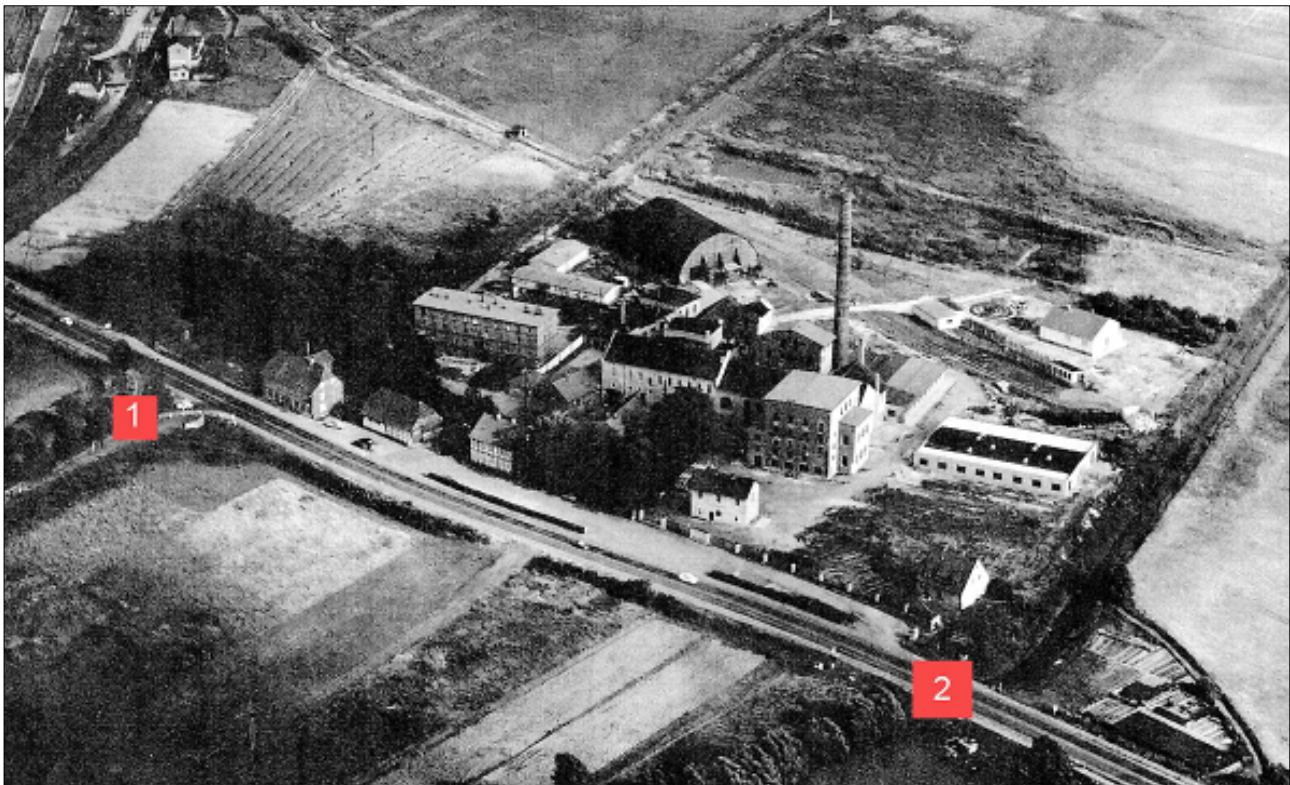
sicheren Orten Zuflucht zu suchen. Momentan herrscht Ruhe. Wie lange, das weiß niemand zu sagen. Nach allem Anzeichen ist im Laufe der Nacht oder am nächsten Morgen mit dem Erscheinen der Feindtruppen zu rechnen. Was wird uns dann beschieden sein?

12.04.45 Nach durchwachter Nacht, die Beschuss der Straße Braunschweig - Klein Schöppenstedt brachte, bis dicht vor dem Westausgang des Ortes lagen die Einschläge der Sprenggranaten, deren Splitterwirkung an den westlich gelegenen Gebäuden mehr oder minder Schaden anrichteten. Um 9 Uhr erschien aus der **Buchhorst** eine feindliche Infanteriespitze, die sich längst der Reichsstraße gegen Klein Schöppenstedt vorarbeitete. Die am Westausgange des Ortes befindlichen Neugierigen verschwanden sofort und nun musste mich dazu entschließen dem Feinde entgegen zu treten, um

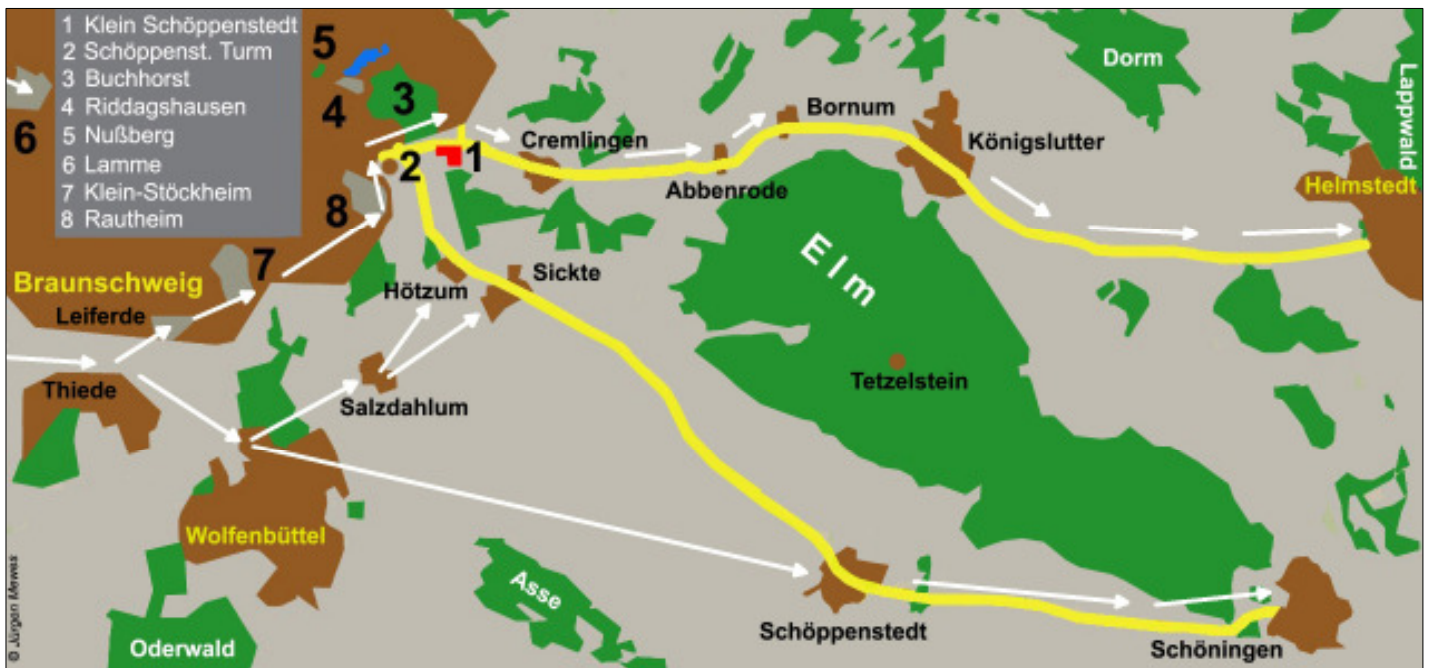
den Ort vor eventueller Vernichtung zu bewahren. Mit einem weißem Tuche in der Hand stand nun aus Klein Schöppenstedt ganz allein vor den Mündungen der Maschinenpistolen der Amerikaner und sagte: „**Der Ort wird nicht verteidigt, sondern kampflos übergeben.**“ Es war doch ein Gefühl, was sich nicht beschreiben lässt, acht Maschinenpistolen gegenüber wehrlos zu stehen und es ist wohl keine Selbstüberhebung, wenn schreibe, dazu doch etwas wie Zivilcourage gehört, es war doch nur eine Kleinigkeit um leblos an der Erde zu liegen. Als die fremden Truppen sich überzeugt hatten, dass die Sperren weder ganz geschlossen noch verteidigt wurden, erfolgte ein Funkspruch und die Panzerfahrzeuge der **Amerikaner** rollten aus westlicher Richtung an. Fast alle Bewohner der Grundstücke an der Straße Braunschweig - Helmstedt hatten ihre Wohnungen verlassen, um sich nach ihrer Ansicht geschützten Stellen zu begeben. Als nun sich zeigte, dass es glimpflich abgelaufen war, da dauerte es nicht lange und die Einwohner waren zur Stelle, um die fremder Truppen und ihre Ausrüstungen zu bestaunen und zum Teil ganz laut zu betonen, überhaupt keine Bange gehabt zu haben - nun an ihren Taten sollt ihr sie erkennen...

Da solche Zeitzeugenberichte erfahrungsgemäß immer sehr eingefärbt sind, möchte man die Vorgänge möglichst genauer beleuchten. Deutsche Unterlagen gibt es aus diesen letzten Kriegswochen nur sehr eingeschränkt. Sie können aber um die Berichte der amerikanischen Truppen ergänzt werden. Erinnerung sei hier nur an die sogenannten After Action Reports, Journals etc. Durch

Oberstleutnant a.D. Karl-Heinz Heineke sind wir auf die entsprechenden US-Quellen gestoßen. Mit seinem Projekt „**April 1945 - The Rest of the Story**“ versucht er das Geschehen im Raum Hildesheim - Peine - Braunschweig nicht zuletzt durch die Einbindung der US-Archive zu erfassen. Seine Erkenntnisse sind hier eingeflossen. Um die militärischen Zusammenhänge besser zu verstehen, betrachten wir die Lage am **1. April 1945**. Die Alliierten konnten durch den Rheinübergang bei **Remagen** und **Wesel** den Ruhrkessel schließen. Über 320.000 deutsche Soldaten unter **Generalfeldmarschall Model** gerieten in Gefangenschaft. Die Alliierten sahen nun die große Chance, den 2. Weltkrieg schnellstens zu beenden. Der kürzeste Weg nach Berlin führte durch unsere Region. Außerdem waren auf diesem Weg kaum reguläre deutsche Truppen zu erwarten. Was hier sehr häufig anzutreffen war, waren Flak-Verbände aus der **Heimatverteidigung**, schlecht ausgebildete Volksturm-, Polizei- und Feuerwehreinheiten sowie Verbände der **Hitlerjugend**. Außerdem versprengte Truppenteile, Feldersatzeinheiten sowie Bodenpersonal von Feldflughäfen und einzelne Marineeinheiten. Die **9. US-Armee (Lieutenant General William H. Simpson)** und die 2. britische Armee (**Lieutenant General Sir Miles C. Dempsey**) erhielten den Befehl, schnellstmöglich durch die norddeutsche Tiefebene zu stoßen, um die Elbe zu erreichen. Eine Besetzung großer Gebiete spielt sich bei allen Armeen immer nach dem gleichen Muster ab. Das Gebiet wird in sogenannte Gefechtsstreifen eingeteilt. Die einzelnen Bereiche werden den Einheiten verantwortlich zugewiesen. Bewegungen außerhalb dieser Gefechtsstreifen



Straßensperre der L-Kompanie, 120. US-Infanterieregiment, 11. April 1945 am Schöppenstedter Turm.
1. Sperre der Straße von/nach Riddagshausen 2. Sperre der Reichsstraße 1 Wabebrücke
 Bildherkunft: Ortsarchiv, Luftbild von 1961



müssen koordiniert werden. Nur so kann eine einwandfreie Zuordnung gewährleistet werden und was ganz wichtig ist, ein zufälliges Zusammenreffen mit eigenen Truppen wird so vermieden (friendly fire). Braunschweig und die folgenden Städte und Dörfer weiter ostwärts wurden von Kräften des **XIX. US-Korps** besetzt. Über **Hildesheim - Sarstedt** gelangen diese Einheiten am **10. April 1945** an den Stichkanal Salzgitter. Die Verbände der **30. US-Infanteriedivision** sammelten sich jeweils an den Schleusen **Üfingen** und **Wedtlenstedt** zum Übergang. Hier an den Schleusen war die Überquerung leichter zu bewerkstelligen, weil der Kanal hier in zwei Schleusenbecken aufgeteilt und die zu überbrückende Wasserstraße relativ schmal war. Doch zuvor kam es an der Schleuse Wedtlenstedt zu einem Treffen der gegnerischen Seiten. **Major General (Maj Gen) Hobbs**, Kommandeur der **30. US-Infanteriedivision**, wollte mit **Generalleutnant (GenLt) Veith**, dem Kampfkommandanten von Braunschweig, verhandeln. An der Schleuse sollte das Übergabegespräch stattfinden. **Hobbs** war aber nicht an der Stadt interessiert, sondern er wollte, dass sich die deutschen Truppen in Braunschweig bedingungslos ergeben. Es kam zu keiner Übereinkunft. Die Beschießung der Stadt Braunschweig ging daher weiter. An dieser Stelle möchte ich mit Hilfe von **Karl-Heinz Heineke** fortsetzen.

Hier seine Ausführungen:

Das **120. Infanterieregiment**, unter der Führung des **3. Bataillons**, das auch später nach Klein Schöppenstedt gelangte, setzt am **11. April 1945** frühmorgens bei **Nortenhof** (Schleuse Üfingen) über den Stichkanal und erreicht am Abend **Rautheim**, um danach, angeführt von der L-Kompanie, bis zum **Schöppenstedter Turm** vorzustoßen. Hier riegelte die amerikanische Einheit einen der letzten Fluchtwege aus der Stadt Braunschweig ab. Die L-Kompanie hatte bereits um **22.30 Uhr** mit der

Sicherung begonnen. Einige deutsche Einheiten sowie auch Nazigrößen aus dem **Befehlsbunker Nußberg** wollten wohl noch über diesen Weg die Stadt verlassen. Sie hatten nicht damit gerechnet, hier am Schöppenstedter Turm schon Amerikaner anzutreffen, denn die eigentliche Übergabe der Stadt erfolgte erst drei Stunden später an das **Schwesterregiment 117 (12. April 1945 // 02.59 Uhr)**. Auch die Fahrzeuge von **GL Veith** wollten noch über diesen Weg den Elm erreichen. Als sie feststellten, dass der Weg bereits von den Amerikanern kontrolliert wurde, wagten sie einen Durchbruch, der aber massiv mit Schusswaffengebrauch unterbunden wurde. Danach wurde **GL Veith** und Teile seines Stabes um **23.42 Uhr** an der Straßensperre gefangen genommen. Die Gefangenen wurden noch von einem US-Sanitätsoffizier auf mögliche Verwundungen untersucht, bevor **GenLt Veith** zur Befragung an den Regiments- und Divisionskommandeur weitergereicht wurde. In der amerikanischen Wochenschau wurde **GenLt Veith** als Gefangener von **Maj. Gen Hobbs** in Groß Ilsede gezeigt. Dort hatte die **30. US-Infanteriedivision** ihren Gefechtsstand aufgeschlagen. Die beiden Generäle hatten wohl beide nicht damit gerechnet, sich so schnell wiederzusehen, denn zwischen der ersten Begegnung an der Schleuse bei **Wedtlenstedt** und der Gefangennahme von **GenLt Veith** lag mal gerade ein Tag. Das **Infanterieregiment 117** war inzwischen über die andere Schleuse bei **Wedtlenstedt**, dann über **Lamme – Madamenweg** bis in die Stadtmitte vorgestoßen. Der Norden wurde von den Aufklärungskräften der Division abgeriegelt. Sämtliche Kanalbrücken waren zuvor von der Wehrmacht gesprengt worden. Am Vormittag des **12. April** wurde die Stadt endgültig besetzt. Soll heißen, jetzt war jede Fluchtmöglichkeit ausgeschlossen. Das **1. Bataillon** stand zu diesem Zeitpunkt bereits in **Riddagshausen** und auch weiter

nördlich. Es war dem **3. Bataillon** gefolgt und hatte den Ring um die Stadt endgültig geschlossen. Zuvor wurde **Wolfenbüttel** am **11. April 1945** vom **CCA (Combat Command A, gepanzerter Kampfverband)** der **2. US-Panzerdivision** besetzt. Wolfenbüttel lag ausschließlich im Gefechtsstreifen dieser Division. Die Einnahme geschah ohne Kampf und für die meisten Einwohner völlig überraschend. Nachdem es dem **120. US-Infanterieregiment** der **30. US-Infanteriedivision** anfangs nicht gelungen war, mit den schweren Gefechtsfahrzeugen über die unzerstörte Eisenbahnbrücke nördlich **Leiferde (Oker)** zu fahren, erhielt es von der **2. US-Panzerdivision** die Erlaubnis, mit dem **2. Bataillon** über **Thiede - Wolfenbüttel (Okerbrücke) - Salzdahlum** nach Norden (Richtung **Rautheim**) wieder in den eigenen Gefechtsstreifen einzudrehen. Durch den gesicherten Okerübergang bei Wolfenbüttel sollte vor allem Zeit gewonnen werden, um die Ausfallstraßen (ostwärts von Braunschweig) sperren zu können. Das **3. Bataillon**, auf dem Weg von Klein Stöckheim nach **Mascherode** (ohne schwere Waffen), sollte im Angriff bei **Rautheim** abgelöst werden. Dass es nicht dazu kam, lag an vier deutschen Panzern (vermutlich Jagdpanzern), die ostwärts von **Salzdahlum** Stellung bezogen hatten. Es ist auch von Pakgeschützen die Rede. Die voraus eingesetzten Jeeps gehörten zu den Aufklärungskräften des **2. Bataillons**. Sie sicherten die Marschkolonne und fühlten auch nach Osten (Richtung **Nieder-/Obersicke**) vor. Mindestens zwei Jeeps wurden bei **Salzdahlum** getroffen. Auf deutscher Seite wurde ein Pakgeschütz in Nähe des Bahnhofs zerstört. Auch der Versuch, die deutschen Panzer oder Geschütze mit Unterstützung der Sherman und US-Panzerjäger (Tank Destroyer) zu werfen, scheiterte an den schwierigen Geländebedingungen. Die Sherman/Panzerjäger fuhren sich abseits der Straße fest. Gegen Mitternacht wurde der Angriff endgültig abgebrochen. Am nächsten Morgen waren die deut-



Übergabe des Dorfes Bornum an die amerikanische Armee
Archiv Heineke

schen Soldaten ausgewichen. Jetzt konnte das **2. Bataillon** (um **06.15 Uhr**) den Marsch in Richtung **Hötzum** (ohne weitere Hindernisse) fortsetzen, um an der **Reichsstraße 1** nach Osten einzudrehen. Vermutlich gehörten die ersten Amerikaner, die um **09.00 Uhr** (mit abgesessener Infanterie voraus) in **Klein Schöppenstedt** eintrafen, zum **2. Bataillon**. Es übernahm am Morgen des **12. April 1945** die Spitze des Regiments.

Doch nun zurück zu den Zeitzeugenberichten beim Einmarsch der amerikanischen Streitkräfte in **Klein Schöppenstedt**. Der Ortsvorsteher gab sich immer äußerst korrekt bei der Behandlung der fremden Streitkräfte, betrachtete sie aber nicht als Freunde. **Deshalb hat es ihn sehr gekränkt, dass Einwohner in seinem Vorgarten vom blühenden Magnolienbaum Blüten abbrechen und diese den Amerikanern zuwarfen.** Die Truppspitze hielt sich nach der kampflosen Übergabe nicht lange in **Klein Schöppenstedt** auf. Die nicht geschlossene Panzersperre wurde problemlos von den Panzerfahrzeugen beiseite geräumt.

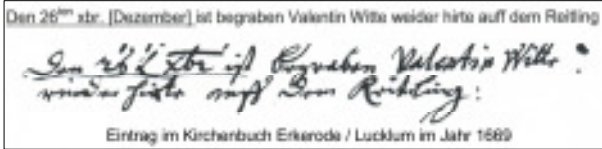
Nach ähnlichem Muster sind die Dörfer **Cremlingen** und **Abbenrode** längst der **Reichsstraße 1** eingenommen worden. Im weiteren Verlauf gibt es aus **Bornum** am Elm einige Fotos von amerikanischen Kriegsberichterstattern vom Übergabe des Ortes vor der heutigen Gaststätte „**Wieses Roß**“. Den Truppspitzen folgten endlose Kolonnen von Mannschaftswagen und Tross-Fahrzeugen auf der Reichsstraße 1 Richtung Osten. Die Gebiete rechts und links dieser Routen wurden erst später von nachfolgenden Einheiten „gesäubert“. Schon am Mittag des **12. Aprils 1945** waren die Spitzen des **120. US-Infanterieregiments** in **Helmstedt**, am Ende des Tages in **Flechtingen** und erreichten am **13. April Wolmirstedt** kurz vor der Elbe. Die im etwas südlich gelegenen Gefechtsstreifen agierenden Truppen der verantwortlichen **2. US-Panzerdivision (Hell on Wheels, Hölle auf Rädern)** waren von **Wolfenbüttel** über **Schöppenstedt** und **Schöningen** vorgestoßen und meldeten sich schon am Abend des **11. Aprils** gegen **20 Uhr** aus **Schönebeck** an der Elbe. Das vom alliierten Oberkommando ausgegebene Ziel, schnellstmöglich die Elbe zu erreichen, ist im Rekordtempo von etwas mehr als 10 Tagen erreicht worden.

Die Einnahme von **Klein Schöppenstedt** war demnach nur ein Wimpernschlag in der Geschichte des **2. Weltkrieges** und verlief unspektakulär ohne Kampfhandlungen. Für unseren Ort war jetzt endlich der Krieg zu Ende, das Leid der Menschen ging aber weiter...

Bernhard Friedrichs

Valentin Witte, der Hirt im Reitlingstal

Der Autor **Heinz Kulke** beschreibt in seiner Erzählung „Valentin Witte, der Hirt im Reitlingstal“ die Geschichte einer Viehhirtenfamilie zur Zeit des **Dreißigjährigen Krieges (1618 – 1648)** im Reitlingstal. Inspiriert zu dieser Geschichte wurde Kulke durch die Eintragungen in dem Kirchenbuch von **Erkerode/Lucklum**.



Dort fand er den Namen und den Beerdigungstag des **Valentin Witte** und die Lebensdaten seiner Frau und seiner Kinder.

An stillen Abenden hat er auf einer Bank gesessen und dem Schicksal dieses Mannes nachgesonnen. Und dann nahmen die Personen der Familie des Valentin Witte Gestalt an und es entstand eine Geschichte, wie sie sich in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) dort im einsamen **Reitlingstal im Höhenzug Elm** (25 km östlich von Braunschweig) zugetragen haben könnte.

Veröffentlicht wurde seine Erzählung **1984** in der damaligen **Wolfenbütteler Zeitung**. Wir wollen diese anrührende Geschichte hier in verkürzter Form wiedergeben. **Die Originaltexte sind in Kursivschrift und farblich hervorgehoben.**



Valentin Witte war mit seinem jungen Weib ins Reitlingstal gezogen, um dort **die Rinder für die Ordenskomturei Lucklum** zu hüten. Sie wohnten in einem kleinen, schlichten mit Stroh gedeckten Haus. Sie litten dort keine Not. Regelmäßig erhielten sie von der Verwaltung des **Ordensschlosses** ihre Mehl- und Salzzuteilung und ihre Grütze. Hinter dem Haus hatten sie ein Stückchen Land umgegraben, um Kraut und Rüben anzubauen. Auch Heil- und

Würzkräuter hatte die Frau dort ausgesät. Anno **1627** wurde ihnen dort draußen im Reitlingstal der **Sohn Augustus** geboren. In jenem Jahr kamen auch schon **Wallensteinsche Söldner** und solche, die dem **General Tilly** unterstanden durch die Wälder des Elms gezogen und hofften, hier reiche Beute zu machen.

„Da kamen auch solch marodierende, plündernde Soldaten ins Reitlingstal und zerrten das Weib Valentin Wittes vor seinen Augen mit sich fort, ließen ihn mit seinem kleinen Sohn Augustus zurück. Als dann seine Frau ein paar Tage später zurückkehrte, berichtete sie ihrem Manne weinend, wie sie entehrt und vergewaltigt worden sei, wie man sie gepeitscht habe, da sie sich hier und dort zu wehren versuchte und, dass sie sich jetzt – obwohl sie den Peinigern entronnen sei – so elend fühle, dass sie am liebsten sterben möchte. Valentin Witte war kein belesener Mann, ja, er konnte weder lesen noch schreiben, als er aber seine junge Frau so bitterlich weinend vor sich sah, da kniete er vor ihr nieder, umfasste sie mit seinen Armen und bat sie: „Nein, liebes Weib, bleibe bei mir, lass uns nicht vom Sterben reden! Lass uns vielmehr daran glauben, dass wir hier inmitten der Wälder unser Leben fristen und miteinander leben und alt werden können.“ Da beugte sich des Viehhirten Weib Maria zu seinem Mann nieder und nahm seinen Kopf zwischen die Hände. Und sacht, ganz sacht, als streiche sie über den Kopf eines Kindes, fuhr Maria mit ihren Händen über ihres Mannes Haar und sagte zu ihm: „Wir wollen darauf vertrauen, dass Gott uns nicht verlässt und dass das schreckliche Kriegstreiben bald ein Ende nimmt und wir ruhig und ungestört unserer Arbeit nachgehen können!“

Allein und ohne Spielgefährten wuchs **Augustus** im Reitlingstal auf. Die Knechte der **Ordenskommande**, die die Hirtenfamilie regelmäßig versorgten und Milch und Butter abholten, waren monatelang und Jahre hindurch die einzige Verbindung zu den Menschen in den Dörfern. Gern wäre Augustus manchmal mit den Knechten nach Lucklum gezogen, um mit den Kindern der Bauern Bekanntschaft zu schließen, doch seine Mutter befürchtete zu sehr, dass wieder raublustiges Kriegsvolk ins Land einbrechen könnte. Nein, sie litt nicht, dass der Knabe mit den Knechten mitzog.

Die Einsamkeit im Reitlingstal ertrug die Hirtenfamilie mit Gleichmut. Sie hatten viel Arbeit mit der großen Rinderherde und wenn sie mal Muße hatten, erfreuten sie sich an der Natur, an den zahlreichen Wildblumen und dem Gesang der ihnen vertrauten Vögel.

Doch noch etwas anderes erfreute das Herz der Ehefrau Wittes in jenem Jahr. Lange behielt sie das Geheimnis für sich, aber eines Abends offenbarte sie ihrem Ehemann, dass sie ein Kind erwarte, und sie wünschte sich von ganzem Herzen ein Mädchen. Valentin Witte erschrak keineswegs über diese Kunde, die ihm seine Frau mit so von Freude erfüllter Stimme mitteilte. Aber er sorgte sich dennoch um seine Frau und bat im stillen den Herrgott, dass er

das stille Tal des Elms vor Krieglenten bewahre, welche Unheil mit sich brachten und Schrecken verbreiteten und seiner Frau, die gesegneten Leibes war, wirklich Schmerzen und Schrecknisse bereiten konnten. Aber Frau Witte genas im Monat Novembris des Jahres 1632 eines Mädchens. Niemand war weiter zugegen als ihr Mann, der ihr bei der Geburt beistehen und helfen konnte, der auch das Mädchen zum allerersten Mal badete und es dann in leinene Tücher wickelte, wie es zu jener Zeit üblich war.



Foto: Jürgen Mewes

Die Tage waren zu Beginn des Monats Dezember so stürmisch, so kalt und es fiel schon der erste Schnee, dass es an Vermessung gegrenzt hätte, mit diesem zarten Wesen den Weg nach **Lucklum zur Kirche der Ordenskomturei** zurückzulegen, um den Pfarrer zu bitten, dem Mädchen die Taufe zu geben und es bei seinem Namen zu nennen.

Nein, Witte wollte sein Kind nicht in Gefahr bringen. Es war nun schon fünf Wochen alt und das Weihnachtsfest stand bevor. Dem Pfarrer **Johann Rupius**, der vor sieben Jahren nach Erkerode und Lucklum gekommen und nicht mehr der Jüngste war, wollte er den weiten Weg ins Reitlingstal nicht zumuten. Was sollte er tun? Da entsann er sich, dass man einem Kind in einem Notfall selbst eine Nottaufe zuteil werden lassen könne. Er dachte darüber nach, was alles zu tun sei. Da waren doch die Worte, die zu sprechen waren nicht unwichtig. „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ musste er doch die Taufe vollziehen und Wasser auf das Haupt des Kindes sprengen, damit es in den Christenbund aufgenommen werde.

Am Heiligen Abend des Jahres **1632** gab er seiner kleinen **Tochter** die Taufe und den Namen **Sabina**. Er hatte das Gefühl richtig gehandelt zu haben und wollte sobald als möglich dem Pfarrer in Erkerode darüber Nachricht geben und ihn bitten, die selbst vorgenommene Taufe nachträglich anzuerkennen und in das Kirchenbuch von Lucklum einzutragen.

Und eines Tages zogen wieder beutegieriger Schweden durch den Elm und entdeckten im Reitlingstal das kleine strohgedeckte Haus, in dem

Valentin Witte mit seiner kleinen Familie sein bescheidenes Dasein fristete. Sie verwüsteten die Räume und den gesamten Hausrat. In der Ecke des Schlafzimmers fanden sie Valentin Wittes Frau, die wieder gesegneten Leibes war. Der zehnjährige **Sohn Augustus**, den die Söldner brutal beiseite stießen, musste tatenlos zusehen, wie sie seine Mutter aus dem Haus zerrten und mit der stumpfen Seite ihrer Säbel auf sie einschlugen. Augustus sah, wie seine Mutter in die Knie brach und ihren Kopf in ihren Händen barg. Seine kleine Schwester Sabina hatte sich hinter einem Gebüsch versteckt und blieb unentdeckt. Erst spät am Abend kam Valentin Witte mit blutverschmiertem Gesicht zu seiner Familie zurück. Die Schweden hatten ihn arg zugerichtet.

Es bereitete der kleinen Familie große Mühe, das verwüstete Haus wieder wohnlich herzurichten. Die beste Kuh der Herde hatten die Söldner davongetrieben. Wie sollte Valentin Witte den Ordensherren in Lucklum erklären, dass er es nicht verhindert hatte, dass ihm eine Kuh gestohlen ward?

Die Schweden hatten Valentin Wittes Ehefrau so arg mitgespielt. Dass das Kind, das sie erwartete, zu zeitig auf die Welt kam und nicht lebensfähig war. Beide, Valentin Witte und seine Frau, weinten sehr um dieses Kind.

Auch Augustus und Sabina weinten, als sie hörten, dass die Mutter ein Kind, ein kleines Mädchen, geboren hatte, das aber tot zur Welt kam und nicht einen Atemzug getan hatte.

Witte zimmerte für das Kind einen Sarg, grub hinter dem Haus eine kleine Erdgrube, in die er den hölzernen Kasten hineinbettete. Mit seiner Frau, die sich schwach und matt und elend fühlte, seinem Sohn Augustus und Sabina stand er am offenen Grab. Sie beteten gemeinsam das Vaterunser, auch Augustus und Sabina sprachen es mit, denn die Mutter hatte es sie gelehrt.

Wittes Frau Maria konnte sich von den Schrecken und Misshandlungen bei dem letzten Schwedenüberfall nicht mehr erholen, auch hatte sie die Geburt des Kindes sehr viel Kraft gekostet. Sie aß wenig und wurde alle Tage schwächer. Valentin Witte spürte, dass sie nie mehr ganz gesund werden könne. Niemanden hatte er, mit dem er über seine Sorgen sprechen konnte, denn in den schlimmen, unsicheren Zeiten traute sich aus Lucklum nur selten ein Knecht nach dem Reitlingstal um Milch und Butter abzuholen.

Eines Morgens lag Maria Witte leblos in ihrem Bett.

Wieder musste Valentin Witte neben dem Grab der Tochter ein Erdbett bereiten, in das er sein Weib legte. Er hatte nicht einmal Bretter, um ihr einen Sarg zu zimmern. Aber die Kinder hatten Blumen vom Feld und der Wiese gepflückt; rote Mohnblumen, blaue Kornblumen, weiße Margariten und duftende Kamille, mit denen sie die Mutter schmückten, ehe sie sie mit Erde zudeckten.

Der Herbst brach in jenem Jahr viel zu früh über das Reitlingstal herein. Der Sturm rüttelte an den Bäumen und fuhr auch über das kleine Haus Valentin Wittes hin. Dann saß Witte mit seinen Kindern an dem

gemauerten Herd und sie erzählten sich Erinnerungsgeschichten von der Mutter.

Mit den Herbststürmen kamen aber auch dunkle Schatten in das Reitlingstal und legten sich schwer auf das kleine strohgedeckte Haus. Eines Abends klagte Sabina über Schmerzen beim Atmen. Valentin Witte fürchtete, dass des Kindes Krankheit schwer sein könnte und das Schicksal von ihm vielleicht wieder ein Opfer fordern könne. Als das Mädchen von schweren Fieberanfällen geschüttelt wurde und den Bruder nicht mehr erkannte, war Witte sehr verzweifelt: Er sagte zu sich selbst:

„Mein Gott, was für ein armseliges Leben müssen wir führen. Wir haben uns alle Sommer an den Blumen auf den Feldern des Reitlings erfreut, wir haben das bunte Laub der Bäume zur Herbstzeit wie ein Geschenk des Herrgottes angesehen, wir haben sogar zur Winterzeit Freude an der weißen Schneedecke gehabt, die ringsum auf die Wiesen und Felder gebreitet war. Und wir haben oft genug zum bestirnten Himmel emporgeblickt, um uns auch daran zu erfreuen. Aber das war alles, was uns Freude bereitete. Es war ein arbeitsreiches und doch bescheidenes Leben, das uns der Herrgott gewährte. Er wird es nicht zulassen, dass unsere kleine Sabina nun auch noch von uns gehen muss, nein, er wird sie genesen lassen. Er wird uns nicht mit neuem Kummer überschütten.“

Als das Reitlingstal zu Beginn des Dezember wieder mit Schnee zugedeckt war, da musste Valentin Witte zusammen mit seinem Sohn der kleinen Sabina eine Erdgrube in die erst leicht gefrorene Erde schaufeln. Er war in dieser schweren Zeit grau geworden und sein Gesicht war von Sorgen- und Kummerfalten durchzogen. Fast hätte er jegliche Freude am Leben verloren. Aber da war ja noch sein Sohn Augustus, inzwischen elf Jahr alt. Um dieses Sohnes Willen musste Valentin Witte die Lasten des Lebens weiterhin auf sich nehmen. Er durfte nicht mit dem Herrgott hadern und Kummer und Schmerzen ertragen, wie es andere Menschen in dieser schweren Zeit auch mussten, er durfte sich nicht dagegen auflehnen.

Durchziehende Marodeure hatten immer wieder einige Stücke Vieh mitgenommen, bis sie schließlich alle Kühe und jedes Kalb geraubt hatten. Wohl hatte sich **Herzog August von Braunschweig-Wolfenbüttel** dem Separatfrieden des Kurfürsten von Sachsen mit dem Kaiser in Wien angeschlossen, aber was kümmerte das die Söldner.

Und wieder war ein schneereicher Winter gegangen. Aber dann, als der Frühling sich gerade einstellen wollte, erkrankte August, der schon ein stattlicher 15-jähriger junger Bursche geworden war. Sollte ihm jetzt auch noch dieser Sohn genommen werden, der ihn so viele Jahre durch die Einsamkeit des Reitlingstals begleitet hatte? Oft saß Valentin Witte am Lager seines Sohnes und strich ihm mit seinen arbeitsharten Händen über das Haar und hielt dessen Hände, die immer schmäler, immer knochiger wurden.

„Der Frühling hatte das Erdreich vom Schnee befreit und die Erde auch schon aufgeweicht. Valentin Witte brauchte sich nicht lange zu plagen, um seinem toten

Sohn August eine Erdgrube auszuheben. Und doch war ihm die Arbeit so schwer, so bitterschwer, so dass er glaubte, niemals zuvor eine schwerere Arbeit getan zu haben.“

In den nächsten Wochen wollte ihn die tiefe Trauer um den Tod seines Sohnes fast erdrücken. Unerträglich war sein Leid und er glaubte, es sei sinnlos, auch nur noch einen Tag ohne Weib und Kinder unter Gottes Himmel zu leben. Irgendwo fand er noch einen Strick. Witte knüpfte eine Schlinge und warf den Strick über den Türbalken. Doch bevor er den Kopf in die Schlinge legte, trat er noch einmal vor die Tür seines Häuschens. Und da zerrissen die Wolken am Firmament.

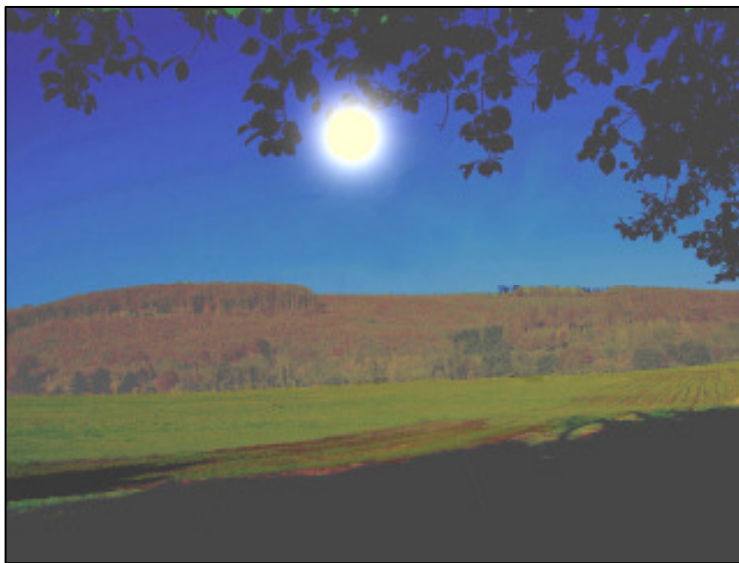


Foto: Jürgen Mewes

Das Mondlicht schien auf das Reitlingstal hernieder und es war als gebe es dem ganzen Tal einen Silberschein.

„Nein“, sagte Witte zu sich selbst, „nein, ich muss es wohl ertragen, das einsame Leben ohne Frau und Kinder, und ich will jeden Tag, den Gott mich noch erleben lässt, darum bitten, die Kraft zu haben, nicht zu verzweifeln.“

Als eines Tages Knechte von der **Ordenskommande** (Foto) zu ihm ins Reitlingstal kamen und davon kündeten, dass **Anno 1648** zu Münster und Osnabrück endlich dauernder Friede geschlossen worden ist, erfuhren sie erst, dass Witte Weib und Kinder hatte begraben müssen. Sie wollten ihn mit ins Dorf nehmen, doch das lehnte er ab.

Er wollte lieber bei den Gräbern seiner Lieben sein und wieder die Rinder hüten, bis ihn eines Tages der Tod ereilen werde. Und der Tod kam.

Am Christabend des Jahres **1669** fanden ihn die Knechte tot vor seinem Hause liegen. Er wurde aber nicht hier bei seiner Frau und seinen beiden Kindern begraben. Am **26. Dezember 1669** wurde er auf dem **Friedhof in Lucklum** beigesetzt.

Quellen: Heinz Kulke, „Valentin Witte, der Hirt im Reitlingstal“, Wolfenbütteler Zeitung 1984
Wolfgang Haberland: Kirchenbuch Erkerode und Lucklum 1669

Klaus Becker

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich **1517** Luthers **Thesenanschlag in Wittenberg**. Ein Mönch gegen die Kirche, gegen den Papst.

Glaubenskämpfe hat es immer gegeben. Einstmals war es der Götterglaube mit Einführung der Christianisierung. Möglicherweise wurden mit diesem Umbruch, als Zeichen dieses Vorganges, ab dem **8. Jahrh.** in unseren Landen zahlreiche Kreuzsteine gesetzt. **1935** waren es noch über 3.000 Stück.

Bezeugt ist eine Großtaufe im Jahre **780** in der Oker bei **Ohrum** mit 1.000 Personen, mit Sicherheit von allen Orten zusammengetrommelt.

Zwischen den Wallfahrtsorten „**Küblingen** und **Königs-lutter** über den Elm“ wanderten Pilgerströme. Diese Orte standen hoch im Kurs. Händlungen und Taufen an den Flussläufen sind nicht auszuschließen. Vielleicht gab es damals ab dem **12. Jahrh.** im Elm schon eine allgemeine Raststätte der Pilger, gemeinsam war man stärker, hier konnte man sich über Gott und die Welt beraten. Zur Zeit Luthers und Tetzels über die Themen Ablass, Fegefeuer, Gerechtigkeit und viel, viel mehr.



„Was war“, „was haben wir glaubensmäßig“, stand wohl mehr im Vordergrund, als „was kommt denn nun“. Vielleicht ergaben sogar entgegen anderer Annahmen (s. Seite 2) diese heißen Diskussionen in der Folge dem „Pilgerplatz“ den Namen „**Tetzelstein**“. Jedenfalls nahm die Reformation ihren Anfang, zum Teil mit „*Hauen und Stechen*“.

1520/21 schickte das **Ägidienkloster** Braunschweig den **Mönch Gottschalk Kruse** zum Studium der „neuen Lehre“ nach Erfurt und Wittenberg. Zurückgekommen bezeugte Kruse „die göttliche Wahrheit gelernt zu haben“ und wurde dieserhalb von katholischen Anhängern aus dem Herzogtum Braunschweig - Wölffenbüttel vertrieben.

Den späteren „Reformator“ des Fürstentums Calenberg-Göttingen **Antonius Corvinus** hatte man **1523** als „Lutherischen Buben“ aus dem **Zisterzienserkloster Riddagshausen** vertrieben.

Nicht zu vergessen, dass der Landesfürst **Herzog Heinrich der Jüngere** ein strenggläubiger Katholik war. Wobei anzumerken ist, dass sich alle monastischen Orden, außer den Augustinern, ebenfalls der „neuen Lehre“ verwehrt.

„Als die Mönche der **Brüderkirche** in Braunschweig zu einer Disputation über Heiligenverehrung und Messopfer“ aufriefen, trieben gebildete, evangelisch Gesinnte diese mit Gegenargumenten in die Enge, worauf einige Mönche und Stadtpfarrer zu den Lutherischen übertraten.

1526 predigte an der **Magnikirche** in Braunschweig der eine Pastor lutherisch der andere papistisch. Während einer papistischen (kath.) Predigt erhoben sich im Frühjahr **1527** der Schuhmacher **Hans Becker** und dessen Nachbar **Pflaumenbaum** von den Zuhörern im Gottesdienst. Sie ergriffen das in den Kirchraum herabhängende Glockenseil und läuteten „Sturm“. Unter großem Tumult musste der Gottesdienst abgebrochen werden. Ein weiteres Mal störten die „Lutheraner“ mit „ihrem Choral“ „**Ach Gott vom Himmel sieh**

darein ...“ (Ges-B. Nr. 273).

Gegen allen Aufstand der Gegner führte dann doch **1528 Dr. Joh. Bugenhagen** in Braunschweig die **Reformation** ein. **Nicolaus Amsdorf**, ein Freund **Luthers**, erstellte eine Kirchenordnung.

1531 schlossen sich mehrere Fürsten, Grafen und Reichsstände zum sog. **Schmalkaldischen Bund** zusammen, mit dabei die Stadt Braunschweig. Zu einem Treffen in BS erschienen u. a. Vertreter aus Hamburg, Bremen, Hannover, Magdeburg, Göttingen, Einbeck, Minden und Hildesheim.

Kaiser Karl d. V. ächtete **1546** diesen Bund und erhob sich gegen diesen. **Johann von Sachsen** wurde **1547** bei Mühlberg besiegt, gefangen genommen und seiner Kurwürde beraubt. **Philip von Hessen** wurde 5 Jahre gefangen gehalten.

1538 schloss sich als Gegenpartei die katholische Liga mit ihrem Oberhaupt und Anführer **Herzog Heinrich dem Jüngeren** zusammen.

Die Spannungen zwischen den Bündnissen - dem Herzog in Wolfenbüttel und der Stadt Braunschweig blieben nicht aus - **Luther** verfasste seine Schrift gegen den Herzog mit dem Titel „**Wider Hans Worst**“. Vor das sich widersetzende **Kloster Riddagshausen** zog die Braunschweiger Bürgerwehr auf und vertrieb die Mönche. Am 25. Juli **1542** bekannten sich die Prediger (mit oder ohne Überzeugung) der Umgebung zur **Augsburgischen Konfession**.

Nachdem vier Braunschweiger Bürger auf dem Weg nach Schöppenstedt bei Ampleben am Elm vom herzoglichen Vogt gefangen genommen wurden, kam es zu den ersten Ausschreitungen. Jetzt (**1542**) war im Land Braunschweig ein offener Krieg ausgebrochen, die Residenz Wolfenbüttel wurde belagert.

Die Sachsen lagerten sich im **Lechlumer Holz**, die Braunschweiger bei **Linden** und die Hessen bei **Fümmelse**. Trotz guter Verteidigung kapitulierten die Herzoglichen am 12. August **1542**. Die Dammfeste Wolfenbüttel war zerstört, nun flatterte die Fahne der „Schmalkadischen“ vom Schloss-turm. **Herzog Heinrich der Jüngere** war in hessische Gefangenschaft geraten.

Schon im Sommer dieses Jahres (**1542**) waren die Verheerungen allgemein und fürchterlich im Lande. Braunschweig traf nicht nur selbst zu seiner Verteidigung die nötigen Anstalten, sondern auch der Churfürst Johann **Friedrich von Sachsen** und Landgraf **Philip von Hessen** nahmen sich der Stadt sehr mitttätig an. Im Monath July führten sie eine Armee, 22 000 Mann stark, in das Herzogthum, wovon ein Theil unter der Anführung des Chursächsischen Obristen und Landvogts **Bernhard von Myla**, den 21ten July bei Riddagshausen zu stehen kam und ein Lager bezog.

Der Abt war zur Uebergabe des Klosters nicht zu bewegen. Entsetzlich hauseten die Soldaten in demselben, als es durch Gewalt übergeng. Orgel und Altäre wurden in der Kirche zertrümmert, die Kasten aufgehauen, und Kelche, Monstranzen, Messgewand und andere Kirchen-Zierathen daraus geraubt. In die Beute theilten sich die Soldaten, schütteten mit großen Hohn die Hostien aus den Monstranzen auf die Erde, machten einen Pferdestall aus der Kirche, hoben die Grabsteine vornehmer Personen auf, zerstörten die Begräbnisse derselben, deckten das Bley von der Kirche und den Thürmen, rissen den Kreuzgang und andere Gebäude nieder; kurz das Kloster ward durch Religions-Fanatismus völlig verwüstet und in seinen Ruinen begraben."

(Chronik Rethmeyer)

Aus Angst vor ähnlichen Schicksalen entsandten die „**Scheppenstedter am 22ten July 1542 den Pastor Urban Schrader und Abgeordnete der Stadt in das krieglerische Lager bey Riddagshausen - einmal um Schonung für die Stadt zu erbitten, zum**

anderen ihre Bekanntgabe die Reformation einführen zu wollen, beides wurde ihnen zugestanden.“ Von Wolfenbüttel konnten die **Schöppenstedter so oder so keine Unterstützung erwarten**.

Schlag auf Schlag erfolgte im Oktober **1542** jetzt eine allgemeine Kirchenvisitation durch die Reformatoren und Braunschweigs ersten Superintenden **Johannes Bugenhagen, Anton Corvinus** und **Martin Görnitz**.

Am 12. Okt. waren sie in Königsutter, am 13. und 14. in Helmstedt, am 15. in Schöningen und am 16. in Schöppenstedt. Jetzt wurden fünf Superintenduren (später Propsteien) errichtet: **Braunschweig, Wolfenbüttel, Gandersheim, Helmstedt** und **Bockenem. Schöppenstedt**, bis dahin kirchlicher Mittelpunkt des Bistums Halberstadt, kam nun zu Wolfenbüttel.

Mit der Schlacht bei **Mühlberg 1547** und Rückkehr **Herzogs Heinrich d. Jü.** ging die evangelische Arbeit, so schien es, vorerst zunichte. Nur die Städte **Braunschweig** und **Helmstedt** hielten stand.

Ein Priester, **Bernhard Lasthusen**, versuchte nun mit allen Mitteln die **Rekatholisierung** im Lande wieder herzustellen.

Da die **Reformation** zur Spaltung des westlichen Kirchentums in verschiedene Konfessionen (**katholisch, lutherisch und reformiert**) führte, mussten sich die Pfarrer einer **Prüfung (Examen)** unterziehen, ob sie ihrer Konfession gemäß das Amt ausführen konnten.

Vom 9. bis zum 20. Juli 1551 wurden unter **Lasthusen** alle Geistlichen zum Verhör „ihrer Lehre“ nach Wolfenbüttel zum **katholischen Examen (= Prüfung)** zitiert, u. a.:

Hermannus Picht, zu Schladem **mercenarius (Pfarrstellenverwalter)**, seit **1542** Pastor in Dörnten. Der rechte Pastor (in Schladen) **Henning Degen** ist ein geweihter Priester 40 Jahr lang gewesen, zu Hildesheim geweiht. Sagte, er habe ungefähr vor 20 Jahren ein Weib genommen, sei vom Rat zu Goslar dazu gedrängt worden. **Er bekannte seinen Irrtum (= b.s.l.)**.

Johannes Paust, zu Orum mercenarius

Johannes Bochtem, zu Halchter u. Lindem pastor, von Wendeßem mercenarius

Hermannus Lippmann, in Sickte pastor

Her Johan Deutscher, in Addelem (Eilum) pastor, Eveßem, Giltzem mercenarius, hat Hachem als filiale. Ist ein geweihter Priester wohl 30 Jahr gewesen, hat seine Weißen empfangen zu Halberstadt. **(b.s.l.)** - hat auch Evessen und Gilzum, belehnt von **Johann von der Asseburg**.

Johannes Flor, in Hotzem (<ö) pastor, mercenarius von Mascherode u. Voltem (Volzum)

Henningus Peppermüller, in Dettum pastor, hat drei Weißen, ist (noch) kein Priester, hat sich kath. gehalten, will sich bald zum Priester weißen lassen und sich katholisch halten die Tage seines Lebens, so Gott will, bei der alten Religion bleiben.

Henningus Arndes, mercenarius in Weverlingen, plebanus (Stellvertr.) in Magna Valberg Pa-

tronat Groß Vahlberg, ist 42 Jahr Priester gewesen, hat eine Frau genommen, gezwungen. (b.s.l.)
Her Urban Schrader , pastor in Sceppenstedt (<Schöp), in Kublingen (<ü) mercenarius, hat eine Ehefrau gehabt, dazu wurde er gedrängt, ist 40 Jahr Priester gewesen, will der (luth.) Irrlehre ab-sagen. Ist zuvor für die Reformation gewesen.
Georgius Lipmann , Watzem, von Ure (Ührde) und Barnstorp mercenarius, ist ein geweihter Priester 14 Jahre lang gewesen, hat alle seine forma, ist 1/2 Jahr hier. (b.s.l.) – Soll auch der Opfermann zu Ührde, welcher ein „religiosus zu Braunschweig“ (Lehrer) war, gewesen sein. Soll noch herkommen, um seinen Irrtum zu bekennen.
Andreas Niebur , in Eitzem pastor, in Sampleben mercenarius, ist ein geweihter Priester über 30 Jahr gewesen. Hat sich bei der gewalttätigen Regierung gehalten mit (der) Sakramentsreichung, (und) zum Ehestand zu greifen. (b.s.l.)
Casparus Müller , in Schliestedt, ist ein Priester bei 50 Jahren gewesen, hat sich alleweg der katholischen Kirche gehorsam gehalten. (b.s.l.)
Deotterius Bartolts , in Banßleben pastor, in Kneitimgen mercenarius, ist der „Matthäus“ (ein Kammerdiener) und zugleich Beichtvater der „Frauenzimmer“ der herzoglichen Familie zu Wolfenbüttel, ein geweihter Priester, hat alle Weihen. (b.s.l.)
Her Johan Arndes zu Berglingk, ist weggezogen ohne Bescheid. Ist ein geweihter Priester, hat alle seine forma; hat eine Ehefrau genommen, welche verstorben; hat das Sakrament (in evangel.-luth. Form) nie gereicht; sagt er sei stets bei der christlichen Kirche geblieben, hat deutsch getauft.
Johan Reinken , mercenarius in Dalem (Salzdahlum)

1568 Herzog **Heinrich der Jüngere** war verstorben. Dafür trat sein Sohn **Herzog Julius** an. Jetzt konnte die **Reformation** vollzogen werden. Der Jesuit **Bernhard Lasthusen**, der 1551 veranlasst hatte, die „katholischen Examen“ durchzuführen, floh in aller Eile nach Halberstadt außer „Landes“.

Einsichten in die 1568 erfolgten <u>evangelisch-lutherischen</u> Examen: Bei dieser Durchführung hatten die Oberaufsicht der Stadtsuperintendent Martin Chemnitz BS, Jakob Andreä und Peter Ulner , früher Hofprediger bei Herzog Heinrich dem Jüngeren , der Kanzler von Frundeck . Ebenso hohe Hofbeamte, wie Conrad von Schwichelt , Franz von Cramm und Heinrich von Rheden .
Patron (Schutz- und Schirmherr): die von der Asseburg Unter ihnen Johan Röbbbecke , Pastor zu Eilum und .Weferlingen im Gericht (Amtsbezirk) Eves-sen, bleibt bei der Augsburger Konfession. Verheiratet. Dieser Pfarrer hat mehr, papistisch (kath.) als christlich geantwortet, versteht die Religions-sachen nicht und ist eines ärgerlichen Lebens, deswegen mit Fug abzuschaffen.
Patron: Der Landesherr (Herzog) Her Henningus Peppermüller , Pastor zu Dettum

im Gericht Evesen. Ist auch Pastor zu Volzum im selben Gericht. Die Männer nominieren (berufen) und der Comtur zu Lucklum präsentiert. Verheiratet. Dieser ist ein guter frommer alter Mann, hat nach seinem Alter hinlänglich, zu Zeiten gar wohl geantwortet, wär auch auf seiner Pfarre zu behalten. Bleibt bei dem Brentio (Schwäb. Theologe Joh. Brenz , trat 1522 an die Seite der lutherischen Lehre.)
Patron: die von Weverling (Gutsherren) Theodericus Bartels , Pastor zu Bansleben, be-sorgt auch Kneitlingen. Ein alter Greis, antwortet mäßig ; verheiratet.
Patron: der Vicedominus (Stiftsherr) des Archidiakonats Schöppenstedt Henricus Luderus , Pastor zu Groß Schöppen-stedt, besorgt auch die Pfarre in Sampleben, die ist jetzt keinem übertragen. Antwortet wohl, verheira-tet, hat nicht celebriert (hat keine Messen gehalten).
Patron: die Männer (Gutsherren) zu Küblingen und Schliestedt Luderus Pulthen , Pastor zu Schliestedt, erträglich geantwortet , hat nicht celebriert; verheiratet, besorgt auch Warle (als mercenarius). Warle geht von Achatius von Veltheim zu Lehen (v. Veltheim verwaltete Warle) Ludwig Wesarg aber, (ein) Zöllner zu Schöppenstedt ist eigentlicher Pastor zu Warle.
Patron: Landesherr (der Herzog) Henricus Custer , Pastor zu Berklingen. Gar schlecht und gar nicht wohl geantwortet . Hat zelebriert; verheiratet. Filial Klein Vahlberg im Gericht Asseburg, wird (aber) besorgt durch Jo-hann Becker zu Remlingen.
Patron: Comtur zu Lucklum Jacobus Struve , Pastor zu Watzum. Versorgt auch die Pfarre Ührde, ist ihm auch übertragen vom Comtur zu Lucklum. Ist zu ertragen, muß aber ermahnt werden, sorgfältiger zu sein . Hat zelebriert; verheiratet.
Patron: die Gemeinde / Patron das Kloster unse-rer lieben Frau vor Helmstedt Georgius Pickers , Pastor zu Eitzum, gar schlecht geantwortet . Hat zelebriert. Verheiratet. Besorgt auch Küblingen und ist daselbst (in Kübl.) Conradus Luder , des Custos (Lehrer) zu Küblin-gens Sohn, ein Student (wohl weil sie Pickers nicht wollten).
Patron: der Abt St. Michael zu Hildesheim Johannes von der Bruggen , Pastor zu Vogts-dahlum (Gr. Dahlum), mercenarius zu Lütken Dahlum. Hat einiges richtig geantwortet. Wenn er gewissenhafter wäre, könnte er ertragen werden, aber wegen eines (unbekannten) scan-dalum kann er anderswo eingesetzt werden.

Quellen: Chronik Rethmeyer Nds. StA. WF
Kirchenarchiv LAW: V447 – A.66.4 und V449 – A.11.2/11
Braunschweiger Heimat 1983, 3/4

Ekkehard Thon

Das alte Braunschweig und seine Originale Mit Okerwasser getauft – Teil 1: Harfenagnes

Im **19. Jahrhundert** entstand ein urtypischer Begriff in unserer Region, der diejenigen Personen bezeichnet, die in Braunschweig geboren wurden, nämlich **Klinterklater**. Zwei Bestandteile vereint dieses Wort in sich. Zum einen das Wort „Klint“, das sich in den Straßennamen Bäckerklint, Radeklint, Sudklint und Klint (im Magniviertel) wiederfindet. Es bedeutet Anhöhe. Zum anderen „Klater“, dessen Bedeutung mit „frech, schmutzig, zerlumpt“ wiedergegeben werden kann. Alles in allem war das Wort Klinterklater also ein nicht allzu positiver Begriff und wurde einst für die Menschen aus der ärmeren Schicht benutzt, die auch gerne **Brunswieker Platt** sprachen.

Im Laufe der Zeit geriet das Wort in Vergessenheit und wurde nicht mehr verwendet. Heute wird es wieder liebevoll gebraucht, denn nun bezeichnet es die Menschen, die als Braunschweiger Originale in unserer Erinnerung bleiben. Menschen also, die „mit Okerwasser“* getauft wurden.

Die Braunschweiger Mundart

Einen Braunschweiger erkennt man an dem „**klaren A**“, das in Wahrheit sehr unklar ist, nämlich lang gezogen und mit einem „E“ und „O“ vermischt. Ein Fremder kann dieses „klare A“ nicht sprechen. Und als Beispiel nennt der Braunschweiger diesen Spruch: „**Auf der Fasanenstraße ist ein Bananewagen einem über 'n Magen gefahren**“. Ein Satz, in dem viele dieser „klaren A s“ enthalten sind. Nehmen wir beispielsweise das Wort Schwan. Für jeden ein großer, weißer Vogel auf einem Teich. Nicht für den Braunschweiger. Der sagt zu einem rosigen Borstentier „Schwan“. Und weiter geht's in der Sprache der Braunschweiger. Im „**Gachten**“ werden die „**Kürschen**“ rot, auch „**Bürnen**“ reifen dort, und das Gotteshaus ist eine „**Kürche**“, von deren Turm um „**ölf**“ und „**vörzehn**“ Uhr die Glocken läuten.

Und welche „**Sochte Kachtoffeln**“ bevorzugt der Braunschweiger? „**Wassenlos**“ (was ist denn los) mit den Braunschweigern? Die Braunschweiger haben ihre eigene Sprache!

Anfang des **18. Jahrhunderts** hörte man an jeder Ecke diese „Braunschweiger Mundart“. Es waren besonders die Handwerker, die so sprachen, auch die „kleinen Leute“, und ganz besonders die Braunschweiger Originale. Über ihr Leben sind viele „**Dönecken**“ überliefert, liebenswerte, spaßige Begebenheiten, die sich hier und dort in Braunschweig ereignet haben.

Originale gelten im Allgemeinen als Sonderlinge. Es sind Menschen mit eigenen Gewohnheiten, oft mit abwegigen, aber auch erstaunlichen Veranlagungen. In Braunschweig gab es eine Vielzahl sogenannter Sonderlinge - eben Braunschweiger Originale.

In den alten, engen Straßen unserer Stadt, in den Klinten und Tweten, in der Weberstraße und auf dem Nickelnkulk konnten solche Eigenbrötler groß werden, die Ausdruck des Volkscharakters sind, weil in ihnen bei all ihrer Skurrilität ein Stück Eulenspiegel wohnte. Hier zog die **Harfenagnes** von Haus zu Haus und ließ zu ihrer Gitarre „**Mensch saa hellä**“ ertönen, bis Ende der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts die Behörden keinen Spaß mehr verstanden. Hier wohnte auch der Rechenaugust, das Genie unter den Braunschweiger Originalen und viele andere.

Harfenagnes



Zu den bekanntesten Originalen zählt die **Harfenagnes**. Sie gehört zu den Originalen, die weit über Braunschweigs Grenzen hinaus bekannt waren. Viele können sich nicht mehr an sie erinnern, wie sie mit roten Strümpfen, einem alten Strohhut und ihrer Gitarre, von den Gassenjungen angepöbelt und verspottet, ihre Lieder sang.

Ihr richtiger Name war **Agnes Adolphine Agathe Schosnowski** (es gibt viele Schreibweisen). Geboren wurde sie am **24. Januar 1866** in Braunschweig als Tochter des fahrenden Sängers **Hans Schosnowski**, genannt Glindemann. Auch er war ein in Braunschweig bekanntes Original und starb **1907**.

Die Tochter, die ihre Mutter früh verlor, zeigte Spuren leichten Schwachsinn und wurde, da sie in der Schule nicht mithalten konnte, in die Kinderpflegeabteilung der Anstalt in Bevern gebracht. Im Alter von etwa 14 Jahren kam sie in die Obhut des Vaters zurück, der sie dann in der Bänkelsängerkunst unterrichtete. Seit ihrer frühen Jugend zog Agnes nun mit ihrer Gitarre auf die Messen und in die Kneipen der Stadt und sang ihre Lieder in Braunschweiger Platt. Sie besaß ein kindlich-harmloses Gemüt und hat mit ihren Absonderlichkeiten viele erfreut und niemanden geschädigt. So war sie beispielsweise häufig an der Milchbude am alten Hauptbahnhof anzutreffen. Die Milchbude stand gleich hinter der Holzbrücke, unter der sich ein Wehr befand, durch das die brausende Oker floss.

Angetan mit einem langen Mantel, die mit Bändern verzierte Gitarre in der Hand, einen Schwarm lärmender Kinder hinter sich, so zog Agnes durch Braunschweigs alte Gassen. Wo immer sie auch erschien, gab es einen Menschaufbruch. Regelmäßig war sie auf der Braunschweiger Messe zu finden und Jahr für Jahr auf der „**Masch**“, dem Schützenfest an der Hamburger Straße. Und wenn die sie begleitenden Kinder zu frech wurden, prahlte sie sie an: „**Möök datte weg kummst, du olle Lusebengel! Mick hier mit Päreschiete tau smieten! Täuw man, ick häole den Schandarm, olle Lusebengel, olle Lusebengel...**“

Da Agnes Epileptikerin war, kam sie am **26. März 1935** in die Heil- und Pflegeanstalt. Königslutter. Schon früh war ihre Krankheit bekannt.

In der „**Braunschweiger Nachtpost**“ erschien schon **1931** eine Notiz darüber. Der Beitrag kam schon fast einer Liebeserklärung gleich. Die Überschrift lautete:

Trauermarsch um Harfenagnes

„Mensch saa hellä. Wer hat sie nicht mal singen hören? Mensch saa hellä, un wenns ooch duster is. Man sollte den Mut nicht verlieren, Kopf hoch, zum Donnerwetter noch mal, es kann uns doch nicht immer dreckig gehen. Agnes selber aber schien alle Courage verloren zu haben. Jäjja, baa diese schlechten Zaatens... Im Ernst: Es ging ihr nicht gut. Sie bekam oft Krämpfe, das ist etwas Tieftrauriges. Aber das Tragische war, dass man von Agnes eben nichts Trauriges erwartete. Daher kam es, dass jeder glaubte, sie wäre sternhagelbesoffen, wenn sie Krämpfe hatte. Dabei war sie wirklich von Krämpfen befallen. Aber niemand glaubte ihr. Einmal sperrte man sie sogar ins Haftlokal, da man sie für betrunken hielt. Kennt ihr die Geschichten von dem Clown, der während seines Spieles in der Arena erfuhr, dass seine Mutter gestorben war? Nun, der Clown rannte wie irrsinnig in der Manege umher und rief: ‚Meine Mutter ist tot!‘, worüber sich das Publikum vor Lachen wälzte.

Seht ihr, so ähnlich ist die Geschichte mit der Harfenagnes. Sie ist nun 66 Jahre alt geworden, hat kaum zu leben und muß ganze zwölf Mark Steu-

ern zahlen, weil sie ein Gewerbe betreibt. (Jaja, das Finanzamt!) Sie verdient ihr Geld bestimmt nicht leicht, oft genug geschieht es, daß irgendein Lausebengel sie ärgert oder gar ihre Harfe mutwillig beschädigt. Man sollte etwas mehr Verständnis aufbringen können. Ihre Gitarre ist wieder kaputt. Agnes kann nicht spielen. Und wenn sie nicht spielen kann, hat sie auch nichts zum Leben. Es ist eine Affenschande. Ob sie das Lied noch singt? - **Mensch saa hellä, un wenns ooch duster is...** Wir haben es alle verlernt.“

Soweit der Artikel in der Lokalzeitung.

Am **2. September 1939**, einen Tag nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, ist Agnes im Alter von 73 Jahren gestorben. **Sie soll bei einer Euthanasieaktion der Nationalsozialisten ums Leben gekommen sein.** Als Todesursache wird in der Sterbeurkunde Epilepsie angegeben. Die Braunschweiger werden sie nie vergessen. Sie hat sich zu Lebzeiten ihre Ankunft im Himmel genau vorgestellt: „Un wenn ich anmal sterwe un steh in'n Himmelssaal, dann sägt Gott, den letzten Vers noch mal! Mensch saa hellä.“

Ihr bekanntestes Lied war nicht, wie häufig angenommen wird, „**Hofrats Rieke**“, sondern „**Mensch saa hellä**.“ Will man das Lied singen, muss jedes „A“ langgezogen werden, dann klingt es „**Braunschweigisch**“.

Da wär anst an Studente,
der ging von Vätern wat.
Er wollte viel studieren
Und werden sehr geschat.

Der Väter tät ihn segnen
un Geld ihm geben äll,
da sägt der Sohn: „Ach Väter,
den letzten Vers noch mäll!“

Mensch saa hellä,
un wenns auch duster is,
Mensch saa hellä,
un wenns an Schuster bis.

Aan Jüngling liebt an Mädchen,
war ihm von Herzen gut,
die bis an frühen Morgen
in sanen Armen ruht.

Doch als dänn schaut ins Zimma,
der erste Sonnenstrahl,
da sägt sie: „Lieber Hanrich,
den letzten Vers noch mal.“

Mensch saa hellä...

Was nutzt mick Geld und Rachtum, wenn ich
nicht fröhlich bin,
das Geld kann ich verlieren,
nich aber manen Sinn.

Und wenn ich anmal sterwe
Un steh in'n Himmelssaal,
dann sägt Gott: Agnes, sing uns
den letzten Vers noch mal!

Mensch saa hellä...

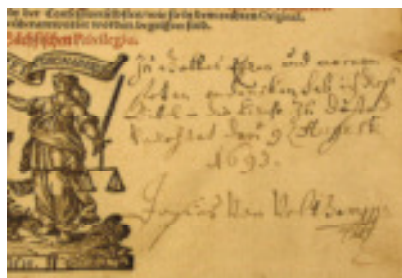
Jürgen Hodemacher

*) Die Oker entspringt im Harz, durchfließt Braunschweig und mündet in die Aller.

Die Kurfürstenbibel von Destedt



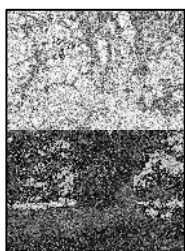
Karte vom Heiligen Land



Widmung „Joachim von Veltheim“
vom 09. 08. 1693



Bibelseiten



Am 09. August des Jahres **1693** schenkte der Patron der Kirche, **Jochim (od. Joachim) von Veltheim** der Kirche zu Destedt eine **Kurfürstenbibel**.

Wo sich dieses Buch in der Zeit von damals bis zum Jahre **1982** befunden hat, ist noch nicht geklärt. Wahrscheinlich lag es im alten Pfarrhaus, das ja neben der **Pastorenlinde** (Foto aus dem Jahr 1932) im Park stand und **1752** abgebrochen wurde. Da-

nach müsste es in das Pfarrhaus an der Straße „An der Oberburg“ gelangt sein und als das neue Pfarrhaus **1959** fertig war, hat man es wohl in dieses gebracht. Eine zweite Möglichkeit wäre, dass es auf der Oberburg aufbewahrt wurde und dann, als das

Archiv der Familie von Veltheim etwa **1962** an das Niedersächsische Staatsarchiv übergeben wurde, wieder der Kirche ausgehändigt wurde. In der Aufzeichnung über die Gegenstände, die aus der alten Kirche **1839** in die neue Kirche überführt wurden, wird es jedenfalls nicht erwähnt.

Im Herbst **1982** wurde das bewegliche Kulturgut, das sich im Besitz Kirchengemeinde befindet, von **Dr. Martin Wandersleb** fotografiert und beschrieben.

Über die Kurfürstenbibel schreibt er:

Bemerkungen: Einige Seiten stärker beschädigt, Frontispiz aufgeklebt, Schließen und Schließblechbeschläge hinten verlustig, sonst befriedigend.

Bemerkungen: Titel in Rot und Schwarz: BIBLIA, das ist: die gantze H. Schrift, Altes und Neues Testaments Teutsch Doctor Martin Luthers: Auff

gnädigste Verheißung... Herrn Ernst „Entstehungszeit **1692**, Buchblock: Papier, Einband: Leder auf Holz, Format: Folio.

Hertzogen zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg ...Nürnberg / Gedruckt und verlegt durch Johann Andreas Endters Seel. Söhne im Jahre Christi **M. DC. XCII.**

Geschichts- und Lehrbücher 686 B., Propheten bis Ende Offenbarung 950 S., außerdem Widmung und Vorrede sowie als Anhang die Hauptsymbole einschl. Confessio Augustana.

Zu den Kupferstich-Illustrationen gehören das Frontispiz mit Moses und Christus, das Porträt Martin Luthers und (wie in allen Kurfürstenbibeln) die Bilder der kursächsischen Fürsten (alle ganzseitig) sowie Blätter mit biblischen Szenen, einer Karte des Heiligen Landes, einem Stadtplan von Jerusalem, einem doppelblattgroßen Stich des Augsburger Reichstages u. a. m. Als Künstler oder Stecher sind u. a. genannt: Jph. Jac. von Sandrart, Leonhard Heckenhauer, Christian Richter, Peter Froschel, Johann Dürr und Philipp Kilian.

Blindgeprägter, heller Ledereinband (Kalbsleder?) auf Holzdeckeln, 6 Bünde, vorn 2 Schließenbeschläge; die Prägung zeigt in der Mitte des Vorder- und Rückendeckels das Porträt Luthers, darüber auf dem Vorderdeckel den Besitzvermerk „Kirche zu Destedt“.

Sogenannte Kurfürstenbibeln entstanden seit **1641** bis in das 18. Jahrhundert.

Das Destedter Exemplar wurde von **Pastor Thomas Posten** auf dem Dachboden des Pfarrhauses entdeckt und erstmalig am Tag des offenen Denkmals im September **2007** in der **Epiphania-Kirche** gezeigt

Zu besonderen Anlässen werden die gottesdienstlichen Lesungen daraus vorgenommen.

Quellenverzeichnis: Kurfürstenbibel im Pfarrbüro Destedt, Fotos vom Autor

Joerg Eckehardt Pogan

Otto Rasche, ein Sohn der Stadt Schöningen – Planer des Lessingtheaters in Wolfenbüttel und zahlreicher anderer imposanter Bauten



Das Stadttheater wurde 1909 eingeweiht und 1929 in Lessingtheater umbenannt (AK um 1915)

Erinnerungen an Komponisten und große Musiker werden über Jahrhunderte gepflegt. Ihre Musikstücke werden über Jahrhunderte immer wieder gespielt und Original-Notenblätter werden zu Höchstpreisen auf Auktionen versteigert. Architekten haben diese Lobby nicht.

Architekten sind Schöpfer Stein gewordener Musik und großartiger Denkmale, die aber oft durch Kriege, Naturkatastrophen, Umnutzung und Dummheit ihrer Eigentümer ihre Schönheit und ihren Charme verlieren. Zwar gibt es Land auf, Land ab sogar Behörden, welche versuchen die Originalen zu erhalten – kämpfen aber oft auf verlorenen Posten.

Doch wer kennt schon in Schöningen Otto Rasche?

Am **30. August 1859** wurde er als Sohn des seit **1855** in Schöningen wohnenden Büchsenmachers **Wilhelm Christ. August Rasche** und seiner Ehefrau **Johanna Rasche**, geborene Gruß, in **Schöningen** geboren und bezog ab **1873** mit seinen Eltern das von seinem Vater gekaufte und rechts abgebildete Haus **Salzstraße Nr. 3**.

Nach der Schulzeit absolvierte Otto Rasche eine Maurerlehre. Als er noch nicht ganz 19 Jahre alt war, meldete er sich am **20. Mai 1878** in Wolfenbüttel als Maurergeselle an und wohnte dort bei seinem Onkel Fritz Rasche am Rosenwall Nr. 8 bis zum **01. Juni 1879**.

Für drei Jahre geht Otto Rasche nach **Braunschweig** als Bauaufseher, hier wohnt er im Hagenscharrn 10. Am **18. Juli 1882** meldet sich Rasche in Braunschweig ab und zieht für knapp einen Monat wieder zu seinen Onkel nach **Wolfenbüttel**. Ab **14. August 1882** zieht er in die Breite Herzogstraße 25 und wohnt dort bis zum **08. September 1884**.

Wann Otto Rasche sein Studium in **Holzminden** aufgenommen hat ist nicht genau bekannt, jedenfalls nennt er sich Architekt, als er am **13. August 1886** in Braunschweig auf der Körnerstraße wohnt. Am **21. September 1887** heiratet Otto Rasche **Lui-se Karoline Schacht**, Tochter des Dachdeckermeisters Conrad Christoph Gerhard Schacht und seiner Ehefrau Johanne Henriette Caroline, geborene





Braunschweig, Konzerthaus, Großer Saal



Braunschweig, Kasernenstraße 31/32



Braunschweig, Hotel „Deutsches Haus“

Finke. Die frisch Verheirateten ziehen in **Braunschweig** in die Geysstraße 8. Der erste fassbare Bauentwurf von Rasche ist das **Konzerthaus auf der Salzdahlumer Str. 107, heute Böcklerstraße 232**. Bauherr war der Gastwirt Ferdinand Bode. **1890** begannen die Bauarbeiten und **1891** wurde das im Stil des **Historizismus** erbaute Gebäude fertiggestellt. Viele Gebäude, die Rasche entworfen hat, sind dem II. Weltkrieg zum Opfer gefallen. Das Konzerthaus hat die Zeiten überdauert.



Ein weiteres schönes Beispiel, das die Kriegswirren überstanden hat, ist die „**Felmy-Villa auf dem Fallersleber Torwall**. Hier kam es mit **Otto Rasche, Professor Hermann Pfeifer** und **Otto Kratzsch**

zu einer **Architektengemeinschaft** für das Bauvorhaben. Bauherrin war die Witwe **Bertha Löbbecke**. Die Villa wurde **1906-1907** in neubarocken Formen mit süddeutschen Anklängen errichtet. Die Fassaden wurden in Putzornamentik ausgeführt. Bekannt ist, dass dem Fliegeroffizier **Helmut Felmy** die Villa als Wohnsitz diente, die er mit seinem Sohn, dem **2007** verstorbenen **Schauspieler Hansjörg Felmy**, bewohnte.



Der Bau der Jahre vor und nach der Jahrhundertwende wird auch Otto Rasche in die Lage versetzt haben, eigene Häuser zu errichten. Am **01. Nov. 1891** zieht das Ehepaar Rasche in das von Otto Rasche geplante Haus **Kasernenstraße 34**. Auch viele Häuser in der Nachbarschaft wurden von Otto Rasche entworfen. **1897** wird das Architekturbüro **Rasche & Kratzsch** gegründet. Das Büro zieht in das von Otto Rasche geplante Haus **Kasernenstraße 31/32**. Familie Ra-

sche zieht in die Nr. 31. Beide Häuser gehörten Otto Rasche. Es folgen weitere respektable Bauten, wie das Hotel **„Deutsches Haus“** am Ruhfäutchenplatz, das **1896** eröffnet wurde. **1905** entstand das **Bankgebäude Bruchtorwall 3 (Foto links unten)**, in dem unter anderen **Ricarda Huch**, in Braunschweig geborenen Schriftstellerin, Dichterin, Philosophin und Historikerin, von **1907-1910** wohnte.

1903 wird der Bund Deutscher Architekten (**BDA**) gegründet, schon **1906** ist durch eine Anzeige dokumentiert, dass **Otto Rasche** und **Otto Kratzsch** Mitglieder des BDA sind.

1903 brennt in Chicago das **Iroquois Theater** ab. Der Brand forderte **602 Menschenleben**. Alle Theater in Deutschland werden daraufhin einer genauen Prüfung unterzogen. Dieser Prüfung kann das Wolfenbüttler Schloßtheater nicht stand halten. Es wird im März 1904 geschlossen. Am **9. Juni 1904** beschließt die Braunschweigische Landesversammlung, dass Wolfenbüttel ein neues Theater bekommen soll. Am Fuße des Kaffeehausberges soll das neue **Stadttheater** entstehen. Mit der Ausführung des Theaterbaues wird das Architekturbüro **Otto Rasche und Otto Kratzsch** beauftragt. Im **November 1907** wird mit dem Bau begonnen. Am **25. September 1909** wird das seit **1929** den Namen **Lessing - Theater** tragende Stadttheater mit der Aufführung Lessings **„Nathan der Weise“** eröffnet.

1910 entstehen noch zwei bemerkenswerte Bauten vom Büro Rasche & Kratzsch. Eines in **Wolfenbüttel, Am Herzogtore 11**, und das andere in **Braunschweig, Papenstieg 4**.

In den Jahren **1911 - 1925** wird Otto Rasche Mitglied der Bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft, einem Zusammenschluss des Zentrums der **Demokratischen Partei** und der **Deutschen Volkspartei**. **1911-1918** und **1920-1925** ist er Stadtverordneter in Braunschweig. Neben seiner Bürotätigkeit ist Otto Rasche vereidigter Sachverständiger für die Gerichte im Lande Braunschweig. Er stirbt im Alter von **74 Jahren** am **09. November 1933** im Krankenhaus Rotes Kreuz in Braunschweig.

Quellen: Heimatbuch II Salzdahlum, Karl Rose, 1938
Braunschweiger Stadtlexikon mit Ergänzungsband
Das Wolfenbütteler Stadttheater Festschrift vom 25. 09. 1909

Hans-Peter Roppel

**Nordische Bergfinken rasten im Frühjahr in großer Zahl im Elm
- der heimische Buchfink dagegen ist einer der häufigsten Brutvögel im Elm**

Der Bergfink ist ein Wintergast aus dem hohen Norden



Der etwa sperlingsgroße Bergfink ist im hohen Norden, und zwar in Skandinavien bis hin zum Ural verbreitet. Er kommt in Birken- und Nadelwäldern, Misch- und Laubwäldern vor. In einer Astgabel baut das Weibchen das Nest aus Moosen. Es legt bis zu sieben Eier, die 14 Tage lang bebrütet werden. Beide Altvögel füttern die Jungen meist mit Insekten. Nach der Brutzeit leben die Bergfinken wieder in Schwärmen zusammen. Neben dem Fitis ist der Bergfink in der nördlichen Taiga die häufigste Brutvogelart.

Im Brutkleid ist das Männchen oberseits durchgehend schwarz, auf dem Kopf und Rücken leuchtet das Gefieder bläulich glänzend, und die Unterseite ist auffallend orangefarben. Beim Auf-fliegen ist der weiße Bürzelstreif ein wichtiges Erkennungsmerkmal.

Der Bergfink ist während der Zugzeit im gesamten Landkreis in wechselnder Zahl anzutreffen. Das invasionsartige Auftreten in unseren Gebieten hängt mit guten Jahren der Buche zusammen, das heißt, wenn es viele Bucheckern gibt. Die ersten Bergfinken erscheinen bei uns Anfang Oktober und Ende April ziehen die letzten in ihre nordische Heimat. Besonders beeindruckend ist der Bergfinkengesang, den ich im März im Elm in Höhe des Hagenwegs östlich der Gaststätte Tetzelsstein hören konnte. So habe ich zu dieser Zeit am späten Nachmittag die oft vielstimmigen Chöre der Bergfinken hören können, die sich vor

dem Einfall in den Schlafbäumen sammeln. Der Gesang erinnert an das Geräusch von Kreissägen - ein besonderes Erlebnis. In den Überwinterungsgebieten, so bei uns in Deutschland, werden viele Bergfinken, die auf den Straßen zermahlene Bucheckern verzehren, überfahren, da sie oft nicht auf den Autoverkehr reagieren.

Der Bergfink drängt bei anhaltendem Schneefall meist in kleinen Gruppen in unsere Städte und Dörfer und sucht bevorzugt die Winterfütterstellen auf. Gern nimmt er auch Vogelbeeren sowie die Samen von Erlen und Birken an. Dann sind wochenlang immer wieder in den Siedlungen unserer Region in Gärten - meist an Vogelfutterhäuschen - kleinere Trupps an Bergfinken zu beobachten, die sich dort mit Buchfinken und Grünfinken vergesellschaften. Manche Männchen tragen dann schon das bunte Prachtfederkleid - ein besonderer Anblick.

Der Buchfink

Der Buchfink ist einer unserer häufigsten Vogelarten und die bekannteste Finkenvogelart. Wichtiges Kennzeichen des Buchfinken sind die breiten, weißen Flügelbinden. Im Brutkleid



zeichnet sich die vordere Binde mit dem auffälligen weißen Schulterfleck aus. Beim Männchen erkennt man vor allem die zimtbraune Färbung an der Kopf- und Unterseite sowie am kastanienbraunen Vorder- und grünen Hinter-rücken. Er hat eine schwarze Stirn sowie rostbraune Kopfseiten. Das farbenprächtige Gefieder des Männchens ist oberseits bräunlich mit

schieferblauem Kopfscheitel und Nacken, unterseits rötlichbraun bis weinrot;

Der Buchfinkengesang ist bereits im März zu hören. Er ist im gesamten Landkreis Wolfenbüttel in Städten und Dörfern weit verbreitet. Im Wald ist er einer unserer häufigsten Brutvögel. In Feldgehölzen, Parkanlagen, Gärten, auf Friedhöfen sowie in Alleen und Baumgruppen ist der Frühlingsgesang des Buchfinken zu hören.

Der Buchfink ist in ganz Europa heimisch. Er ist etwa so groß wie der Haussperling. In den letzten Jahrzehnten drängten die Buchfinken vom Wald aus in unsere Siedlungen und eroberten die Gärten, wie so manch andere Waldvogelart auch. Alle Baum- und Straucharten im Wald und in unseren Gärten, sogar Spalierpflanzen, sind als Neststandorte bekannt. Das Nest baut der Buchfink in Büschen und Bäumen, es wird mit viel Moos, Flechten und Spinnweben ausgepolstert. Bereits im April brütet das Weibchen die meist fünf Eier in etwa 13 bis 14 Tagen aus. Die Jungen werden von beiden Altvögeln mit Insekten und Spinnen gefüttert. Ansonsten ernähren sich Buchfinken zum Großteil von Sämereien.

Nach dem Ausfliegen der Jungen bleibt die Buchfinkenfamilie noch mehrere Wochen zusammen. Sie schließen sich zu kleinen Schwärmen zusammen, die sich mit anderen Finkenvögeln auf Feldern, in Parkanlagen und Gärten sowie in der Nähe von Futterstellen aufhalten.

Im Winter ist die Häufigkeit des Buchfinken stark von der Witterung abhängig und kann erheblichen Schwankungen unterliegen. An unseren Winterfutterstellen ist er ein stetiger und häufiger Gast. Der Buchfink ist sowohl Teilzieher als auch Standvogel. Nur bei sehr extremen Wetterperioden (Eis und Schnee) zieht er in westliche und südliche Regionen.

Fischotter in der Gemeinde Schöppenstedt

Nachfolgend eine kurze, aber interessante Beobachtung: Am Sonntag, **17. Juli 2016** beobachtete Frau Heidrun Schluck in ihrem Garten in Eitzum an der Altenau einen Fischotter. Er schwamm im Gartenteich und verspeiste etwas, wahrscheinlich den einzigen Goldfisch. Leider machte er sich schnell davon und verschwand in der Altenau. Ich habe bereits im **Sommer/Herbstheft 2014, Nr. 15**, unserer Zeitung über den Fischotter geschrieben. Im **September 2013** hatten wir einen toten überfahrenen Fischotter an der B82 gefunden. So ist dieser erneute Nachweis eines Fischotters in

Eitzum an der Altenau eine besonders bemerkenswerte Beobachtung.

Rolf Jürgens

Manche Leser wissen noch mehr!

In unserer Ausgabe Nr. 18 berichtete unser Redaktionsmitglied **Karin Bottke** über die KVG Braunschweig.

Unser Leser **Botho Kahmann** hat uns folgende wertvolle Erläuterung zukommen lassen. Dafür vielen Dank!

Zu dem Artikel von Frau Bottke habe ich ergänzende Angaben. Sie schreibt: "Der Zeichnkünstler F.J.21 hat sich leider nicht näher zu erkennen gegeben. "Ich habe recherchiert mit dem Ergebnis, es handelt sich um **Franz Jüttner**. Er war Maler, Zeichner und Karikaturist, u.a. tätig für das Satire-Magazin "Kladderadatsch", für "Lustige Blätter", illustrierte Kinder- und Märchenbücher. Es gibt auch bissige, politische Karikaturen von ihm, etwa über Korporationsstudenten, den Hofprediger Stöcker oder den katholischen Politiker und Widersacher Bismarcks, Ludwig Windthorst. Jüttner lebte von 1865 bis 1925 (oder 1926). Er war tätig in Wolfenbüttel und Berlin-Friedenau.



Illustration von Franz Jüttner aus „Schneewitch“, Scholz' Künstler-Bilderbücher, Mainz 1905

Impressum

Der Tetzstein

Auflage: 4.000 Stück

Herausgeber

Thomas Heldt
38154 Tetzstein
Telefon 05332 - 1369
Telefax 05332 - 947 846
Steuernummer 51/117/05496

Druckerei

Michael Grunenberg
Groß Vahlberger Str. 2 a
38170 Schöppenstedt
Telefon 05332 - 9689-0
Telefax 05332 - 3454

Redaktion (Zusammenstellung und Gestaltung)

Jürgen Mewes
Küblinger Ring 17
38170 Schöppenstedt

Telefon 05332 - 946 234
E-Mail jm.mewes@t-online.de
<http://braunschweig-touren.de>

Sämtliche Ausgaben unserer Zeitschrift finden Sie auch im Internet unter <http://braunschweig-touren.de> als PDF-Dateien.

Unsere Preisfrage



Foto: Jürgen Mewes

Abseits der Wege und nicht leicht zu finden liegt ca. 300 m nordwestlich des *Eilumer Horns*, dem mit 323,3 m höchsten Berg des Elms, **in einem Tal** das **1871** von Raubgräbern freigelegte und ausgeplünderte **Steinkammergrab**. Es ist mittlerweile stark beschädigt und besteht aus einer 6 x 2 m großen Kammer aus senkrecht gestellten gebrochenen Kalksteinplatten, die ursprünglich vermutlich mit Holzbalken abgedeckt waren. Die Kammer liegt im nordwestlichen Teil eines flachen Langhügels von 30 m Länge und 9 m Breite. Alten Berichten zufolge wurden in der Kammer zwischen sechs und elf Skelette sowie wenige Feuersteinabschläge und unbestimmbare Gefäßscherben gefunden. Wahrscheinlich ist das Grab um **3000 v. Chr.** erbaut. Beeindruckend ist die Lage auf einer die Landschaft weithin beherrschenden Kuppe, jedenfalls wenn man Bewuchsfreiheit zugrunde legt.

Quelle: FEMO

Und das ist jetzt unsere Preisfrage:

Wie heißt das Tal, dessen Name an den von Gott aus Lehm geschaffenen ersten Mann als Besitzer eines gefürchteten Raubfisches erinnert und in dem das Grab zu finden ist?

Um uns die Lösung zukommen zu lassen, gibt es drei verschiedene Möglichkeiten:

1. Sie können uns Ihre Lösung auf einer **Postkarte** zuschicken. Und diese bitte ausreichend frankieren.

Unsere Anschrift: Waldgaststätte Tetzstein - 38154 Tetzstein

2. Zudem haben wir auch in unserer **Gaststätte Lösungszettel** ausliegen, die Sie dort ausfüllen und abgeben können.

3. Ferner besteht auch noch die Möglichkeit, uns die **Lösung per E-Mail** an die Adresse **jm.mewes@t-online.de** zu senden. Der E-Mail-Absendername und die Post-Adresse dürfen nur einmal verwendet werden.

In jedem Fall bitten wir stets um Angabe Ihrer vollständigen Anschrift.

Einsendeschluss ist der 31. Juli 2017

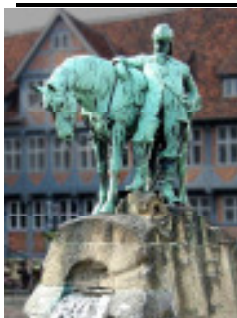
Aus Chancengleichheit ist jeder Teilnehmer und Haushalt nur zur Abgabe einer Lösung berechtigt.

Und was gibt es zu gewinnen?

Aus den richtigen Lösungen werden **drei Teilnehmer** ausgelost, die in der Waldgaststätte Tetzstein bis **spätestens 31. Januar 2018** für **jeweils zwei Personen** eines der auf deren Speisekarte verzeichneten Gerichte auf Kosten des Hauses auswählen und **verspeisen können**.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Die Gewinner werden unmittelbar nach erfolgter Auslosung schriftlich benachrichtigt und ihnen zugleich ein Gutschein zugestellt. Viel Glück!



**Auflösung der Preisfrage in unserer Ausgabe
Sommer / Herbst 2016 (Nr. 19)**

**Der Herzog hieß August (II.) der Jüngere und er beherrschte
das Teilfürstentum Braunschweig - Wolfenbüttel.**

Eingegangen sind 35 richtige Lösungen. Die Gewinner sind **Thomas Gaus, Groß Rode, Helmut Graumann, Königsutter und Gertrud Hahn, Schöppenstedt.**
Herzlichen Glückwunsch!

Waldgaststätte Tetzelsstein

Der Tradition verpflichtet



Anno 1884 begann alles mit einer bescheidenen Bretterbude. Dort, wo der Ablasshändler Tetzels der Sage nach beraubt und ermordet wurde, hat sich im Laufe der Jahrzehnte unsere Gaststätte zu einem der beliebtesten Ausflugsziele im Elm, dem schönsten und größten Buchenwald Norddeutschlands, entwickelt.

Neben saisonalen Spezialitäten, wie Spargel, Pfifferlinge und Braunkohl, bietet unsere Speisekarte reichlich Auswahl, um jedem Gast etwas Besonderes zu bieten.

Unsere Räumlichkeiten bieten sowohl für Veranstaltungen als auch Familienfeiern reichlich Platz.

Der Biergarten, die überdachte Veranda und der Kinderspielplatz sind beliebte Ziele für unsere Gäste aus Nah und Fern.

Großer Parkplatz • Täglich ab 10 Uhr geöffnet
Durchgehend warme Küche

Eigentümer und Wirt: Thomas Heldt
38154 Tetzelsstein
Telefon 05332 - 1369 Fax 05332 - 947 846
Internet <http://tetzelsstein.com>

